

Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen

2. Jahrgang Nr. 3 - Juli 1976

Nachrichten und Informationen: Das Institut National de l'Audiovisuel - Geschichte der Medien - Rundfunk und Neue Musik	Seite 1
Schwarzes Brett: "Ein Findling auf der 'Wilhelmshöhe'" - Adenauer als Rundfunk- politiker? - Aufgelesen - An die Redaktion der MITTEILUNGEN	Seite 3
Friedrich Bischoff 1896 - 1976	Seite 7
Fred von Hoerschelmann 1901 - 1976	Seite 9
Wolfgang Hempel: Mangelnde Kooperations- bereitschaft der Rundfunkarchive?	Seite 11
Grünberg 1976: Rundfunkgeschichte als Programmgeschichte	
Wolf Bierbach: Das 4. Doktoranden-Kolloquium	Seite 15
Arnulf Kutsch: Die quantitative Sekundäranalyse als Methode der Programmgeschichte	Seite 17
Horst O. Halefeldt: Vorüberlegungen zu Konzeption und Quellenlage	Seite 23
Winfried B. Lerg: Mit der Tür ins Haus der Programmgeschichte	Seite 29
Besprechungen: L.v. Reinken; S. Grube	Seite 32
7. Jahrestagung Kiel 3./4.9.76: Programm	Seite 36

Als der Studienkreis im Frühjahr 1973 in Grünberg/Hessen sein erstes Doktoranden-Kolloquium abhielt, gab es die MITTEILUNGEN noch nicht. Nr. 3/76 dokumentiert zum ersten Mal ausführlich in Auszügen, was auf einem solchen - dem vierten - Kolloquium diskutiert worden ist. Die Grünberger Treffen, für den Studienkreis bereits eine Art Tradition, sind kürzlich auch in einem teilweise nur mit Reserve aufzunehmenden Artikel von Georg von Glowczewski in der FUNK-Korrespondenz (Nr.23/76) apostrophiert worden, auf den SDR-Intendant Prof. Bausch im gleichen Organ (Nr. 24/76) für seinen Teil geantwortet hat. Wolfgang Hempel nimmt einen anderen Punkt des Artikels zum Anlaß, um zu schildern, wie wenig den Rundfunkarchiven gelegentlich ihre Kooperationsbereitschaft gedankt wird. - Die Einladungen zur 7. Jahrestagung in Kiel mit dem endgültigen Programm werden in diesen Tagen versandt. Das Programm steht auch auf der letzten Seite dieser Ausgabe - zum Abreißen.

NACHRICHTEN UND INFORMATIONEN

Das Institut National de l'Audiovisuel

Für die Zeit vom 9. bis 12. Juni 1976 hatte der Präsident des Institut National de l'Audiovisuel in Paris, M. Pierre Emmanuel, französische und deutsche Mitarbeiter von Rundfunkanstalten, Wissenschaftler, unabhängige Publizisten und Journalisten sowie freie Produzenten zu einer deutsch-französischen Medientagung nach Versailles eingeladen, an der in ihren beruflichen Funktionen auch Mitglieder des Studienkreises teilgenommen haben. Der Organisator dieser Tagung, M. René Baumann, hat die Absicht, über diese Tagung und die dort gehaltenen Referate eine Dokumentation herauszugeben. Interessenten aus dem Studienkreis und Leser der MITTEILUNGEN, die an dieser Dokumentation interessiert sind, wenden sich am besten direkt an M. René Baumann, Institut National de l'Audiovisuel, 21 Boulevard Jules Ferry, F-75011 Paris.

Das Institut wurde am 1. Januar 1975 gegründet und ist eine der sieben selbständigen Gesellschaften, die nach Auflösung des O.R.T.F. entstanden sind. Es soll eine Einrichtung des Gedankenaustauschs, des Experimentierens und der Anregung in bezug auf die Medienkommunikation sein. Das Institut erstellt Produktionen für das Fernsehen, den Hörfunk und für das Kino in Zusammenarbeit mit französischen und ausländischen Partnern aus dem Kommunikationsbereich, verwaltet in seinen Archiven die Ton- und Bildträger aus 25 Jahren Fernsehen, 40 Jahren Hörfunk und 30 Jahren französischer Wochenschauen, gewährleistet eine Berufsausbildung für verschiedene Berufe im audiovisuellen Bereich für französische und ausländische Volontäre, erstellt Studien, die die Entwicklung von Gruppen- und Massenkommunikationsmitteln erforschen und setzt mit dem GROUPE DE RECHERCHES MUSICALES die Erfahrungen von 25 Jahre langen Untersuchungen fort über die Musikanalyse und die Forschungen über die Musikeffekte, über die Technologien der Tonproduktion, über den soziokulturellen Hintergrund der Musik (gekürzt entnommen einer Broschüre über die I.N.A., die bei M. Baumann angefordert werden kann). Präsident Pierre Emmanuel hat in seinem Einladungsschreiben zu der oben erwähnten Tagung u.a. geschrieben, daß er

als Präsident dieses Instituts mit 800 Mitarbeitern "die deutsch-französische Zusammenarbeit ... als eine besonders wichtige Aufgabe" ansieht. (W.H.)

Geschichte der Medien

Vom Historischen Institut der Universität Kopenhagen wurde kürzlich die erste Nummer eines Mitteilungsblattes der "International Association for the Study of History and the Audiovisual Media" versandt, das künftig in der Redaktion von Niels Skyum-Nielsen, Karsten Fledelius und Kaare Rübner Jørgensen zweimal jährlich erscheinen soll (Newsletter No. 1, March 1976, 7 S.; History and the AV Media, Historisk Institut, Nørregade 15 III, DK 1165 Copenhagen K.). Das erstmalige Erscheinen des Mitteilungsblattes gibt Gelegenheit, auf die von der Internationalen Vereinigung für Geschichte und audiovisuelle Medien in zweijährigem Turnus veranstalteten Forschungstagungen hinzuweisen, deren letzte im August 1975 in Brandbjerg in Dänemark stattfand. Nicht nur die Geschichte der Medien selbst, sondern auch die Nutzung von Film und Fernsehproduktionen für die wissenschaftliche und Bildungsarbeit in den Universitäten und Schulen werden behandelt. Die nächste Forschungstagung ist für September 1977 in München vorgesehen. (FPK)

*

"Film und Fernsehen in der Politischen Wissenschaft"

Zu diesem Thema veranstaltet der British Universities Film Council vom 21. - 23. September 1976 im Imperial War Museum, London, eine Forschungstagung. Unter den angekündigten Veranstaltungen verdienen vor allem jene Diskussionen besondere Aufmerksamkeit, die mit Vertretern des Fernsehens über die Zugänglichkeit von Fernsehproduktionen für Forschung und Lehre geführt werden sollen. (FPK)

Rundfunk und Neue Musik

Die Heinrich-Strobel-Stiftung des Südwestfunks e.V. veranstaltet in diesem Jahr vom 11. bis 13. September gemeinsam mit dem Internationalen Musikzentrum (IMZ) Wien in Baden-Baden und Freiburg ein Internationales Seminar zum Thema "Rundfunk und Neue Musik". Nach den Worten des 1. Vorsitzenden der Heinrich-Strobel-Stiftung und Programm-

chefs Musik des Südwestfunks, Dr. Otto Tomek, geht es bei diesem Seminar darum, eine Bestandsaufnahme zum Thema "Rundfunk und Neue Musik in den 70er Jahren" zu machen. Der Akzent soll absolut auf der Gegenwart liegen, historische Reminiszenzen nur dort anklingen, wo es unbedingt notwendig ist. Der erste Tag des Seminars ist vorwiegend elektronischer Musik und den elektronischen Studios gewidmet. Der zweite Tag beschäftigt sich mit den Teilen, die genauso zur Neuen Musik gehören wie die "Moderne" im engeren Sinne, nämlich Jazz und Pop-Musik; ferner wird an diesem Tag auch noch das Verhältnis von Neuer Musik zum Rundfunk speziell, der Wiedergabe Neuer Musik und der Rezeption Neuer Musik in Referaten behandelt. Der dritte Tag soll dann die Brücke zum Fernsehen schlagen und mittags in ein großes Round-Table-Gespräch münden. Für den Nachmittag ist der Besuch des Freiburger Experimentalstudios der Heinrich-Strobel-Stiftung vorgesehen. Ein ausführliches Programm des Seminars kann beim Südwestfunk Baden-Baden, Programmchef Musik, Postfach 820, 7570 Baden-Baden, angefordert werden.

(W.H.)

Wechsel in der SWF-Musikredaktion

Dr. Gerth-Wolfgang Baruch, über 30 Jahre beim Südwestfunk und zuletzt Leiter der Redaktion E-Musik, wird am 15. Juni 65 Jahre alt und geht anschließend in Pension. Die Nachfolge übernimmt am 1. Juli Friedrich Hommel, bisher Leiter der Musikredaktion der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.

(SWF Informationen)

SCHWARZES BRETT -----

I.

"Ein Findling auf der 'Wilhelmshöhe'

erinnert an einen bedeutenden Mann, der im Januar 1947 in Ichenhausen gestorben ist: Ernst Hardt", schrieb am 19.5.76 die "Günzburger Zeitung". Heinz Rudolf Fritsche war zum 100. Geburtstag Hardts von Ulm herübergekommen, um sich die "Gedenkstätte", die aus dem aufrecht stehenden Stein mit dem Namen des Kölner Werag-Intendanten der Jahre 1926 bis 1933 besteht,

anzusehen - "und sah sich von deren Zustand arg enttäuscht". Daraufhin schrieb er an den Bürgermeister von Ichenhausen, Walfred Kuhn, und der antwortete am 21.5.76: "... haben wir festgestellt, daß zwar der 'Findling' für Herrn Ernst Hardt auf einem städtischen Waldgrundstück sich befindet, die Stadt aber nie eine Verpflichtung zu dessen Unterhalt oder Sauberhaltung eingegangen ist ... Nachdem Herr Hardt in unserer Stadt nur von 1943 bis 1947 gelebt hat, ist er der Bevölkerung kaum noch in Erinnerung."

-st.

II.

Adenauer als Rundfunkpolitiker?

Ein probates Mittel, um die Bedeutung einer Person augenfällig zu machen, sie womöglich mit einer zusätzlichen oder überhaupt einer Aureole zu umgeben, ist noch immer, ihre Kontakte zu unbestrittenen Figuren der Zeit- oder Kulturgeschichte herauszustreichen. Ein Abglanz des Heros fällt dann sicherlich auch auf den Helden der eigenen Darstellung. Ernst Hardt, den bekannten und überschätzten Literaten des wilhelminischen Zeitalters und späteren Theater- und Rundfunkintendanten, mit dem Kölner Oberbürgermeister vor 1933, mit Konrad Adenauer also in Verbindung zu bringen, ist legitim, denn auf Empfehlung des damals noch nicht "Alten" wurde Hardt erster Intendant der Westdeutschen Rundfunk A.G. Köln. Aber nur auf Empfehlung. Adenauer konnte ihn keineswegs in dieses Amt berufen (obwohl er dies sicherlich gern getan hätte, hätte er nur die Mittel dazu besessen), wie Ernst Johann jetzt in der FAZ (28.5.76) in einer Rezension Glauben machen will (zu "Briefe an Ernst Hardt. Eine Auswahl aus den Jahren 1898 - 1947". Hg. von Jochen Meyer in Verbindung mit Tilla Goetz-Hardt, Stuttgart 1976). Hätte Johann das von ihm besprochene Buch nach Art vieler Rezensenten nicht nur diagonal gelesen, so wäre ihm spätestens auf Seite 200 bei der Annotation zum Brief 114 aufgegangen, daß es sich bei Adenauers Votum für Hardt nur um eine Fürsprache handelte und auch nur handeln konnte, wie auch in der dort nachgewiesenen Literatur detaillierter zu lesen ist (W. Först-Hg.: "Aus Köln in die Welt" Köln-Berlin 1974). Rundfunkgeschichte und zumal Weimarer Rundfunkgeschichte ist eben doch etwas komplizierter, als sich ein Rezensent das träumen mag. Die Gleichung Adenauer = Machtanspruch = personalpolitische Omnipotenz ging damals und auf diesem Sektor noch nicht auf, auch wenn der Kölner OB viele seiner Vorurteile gegen die Publizistik schon als Kommunalpolitiker pflegte (wie übrigens in einem anderen Buch, und zwar bei Hugo Stehkämper-Hg.: "Konrad Adenauer, Oberbürgermeister von Köln", Köln 1976 nachgelesen werden kann). Als Hardt Kölner Rundfunkintendant wurde, da war seine Berufung Sache von Reich und Preußen, die sich in dieser Frage zwar durch den Vorsitzenden des Preußischen Staatsrates beraten ließen, sich aber die letzte Entscheidung vorbehalten. Und sie war vor allem Sache der Kapitaleigner, zu denen übrigens auch die Stadt Münster, nicht aber die Rheinmetropole Köln gehörte.

-ch

III.

Aufgelesen

Daß unsere Massenmedien von ihrer Gründung an nicht unabhängig vom konkreten politischen Umfeld frei in der Landschaft standen, ist evident. Manchmal lohnt es, sich dies historisch zu vergegenwärtigen, um die Relativität der aktuellen Auseinandersetzung um die Rundfunkanstalten zu begreifen. Der vom CDU-Abgeordneten Heinrich Windelen während des letzten Landtagswahlkampfes in Nordrhein-Westfalen (Wahl am 4. Mai 1975) kalkulierte so bezeichnete "Rotfunk" WDR galt mitnichten zu allen Zeiten der WDR-Geschichte als "Rotfunk". In den Debatten, die in der 99. Sitzung des nordrhein-westfälischen Landtages vom 2. Februar 1954 zur Verabschiedung des Gesetzes über den "Westdeutschen Rundfunk Köln" stattfanden (der damit den aus der Initiative der britischen Besatzungsmacht entstandenen, übergreifenden Nord-West-Deutschen Rundfunk - NWDR - ablösen sollte), in einer Zeit also, da das Bundesland NRW noch eine Domäne der CDU unter dem damaligen Ministerpräsidenten Karl Arnold bildete, findet sich in der Rede des Fraktionschefs der SPD, Heinz Kühn, der Begriff "Schwarzfunk" als Signal einer bevorstehenden drohenden Entwicklung beim WDR an mehreren Stellen. Es dürfte nicht "an Stelle des roten NWDR ein schwarzer WDR gebildet werden". Kühn: Wenn er die Forderung des Herrn Kardinals Frings über die intensivere Berücksichtigung religiöser Sendungen gehört habe, dann verstehe er, "daß in unserem Lande an vielen Stellen die Besorgnis wachgerufen ist, ob nicht aus der örtlichen Nähe des Kölner Funkhauses zum Dom auch eine ideologische Nähe präjudiziert werden soll". So schnell wechseln die Parteien ihre Agitationsschlagworte je nach den stärkeren Koalitionen.

Rupert Neudeck

Die Gnade des Funk-Nullpunkts, die Gnade für einen völlig neuen Anfang mit einem neuen Instrument begann, als das Deutsche Reich und sein Reichsrundfunk von Goebbels' Gnaden in Trümmern lag. Wer dreißig Jahre Nachkriegsrundfunk beschreiben will, darf das nicht vergessen. Die reichszentralistische Einheitsstimme der RRG, von des Teufels Propagandageneral zu einmaliger Massenwirkung genutzt, war für immer verstummt. Der Einheitsstimme von gemeingefährlicher Einfalt folgte ein Stimmenchor an Vielfalt. Auch wenn der Spottvers meinte, jedem Zönchen sein Statiönchen, so ging es doch um ein neuartiges Experiment alliierter und deutscher Funkleute, das kein Beispiel zum Bessern in der Welt hatte. Das neue Modell hieß: weder Staatsrundfunk mit Regierungsauftrag noch privater Kommerzrundfunk aus Sponsors Geldtasche. Die erste Personalmixtur bestand aus Idealisten, Abenteurern und Opportunisten. Befähigung wog schwerer, Parteibuch leichter als heutzutage. Politische Bedingung war: keine braune, keine allzu schwarzweißrote oder rote Vergangenheit. Auch wenn es die Generation von damals ungern hören mag: Andere Sender mit anderen Sitten, als sie zu RRG-Zeiten üblich waren, funkten damals ein demokratisches Minderheitenprogramm für anderes gewohnte und anders geartete Mehrheiten. Für die erste Rundfunkgarnitur des zweiten Demokratieversuchs auf deutschem Boden standen Namen wie Greene, Schnabel, Grimme, Eberhard und von Scholtz. Was manchem Hörer vor 1945 zuviel an Politik im Funk war, erschien noch lange danach als zu wenig. Die politischen Grundlinien verliefen bald nach Re-education und Verdrängung im Zickzack zwischen

Frühlingserwachen und Enttäuschung, Demokratisierung und Restauration, Wirtschaftswunder und Wiederaufrüstung, Tauwetter und Kaltem Krieg, Westintegration und Ostpolitik. Und über dem freien Meinungs-
austausch hing das Tabu der deutschen Frage. Die Erfolgreichen schwammen mit dem Strom, die Erfolglosen sprachen im Gegenwind. Die von Cubes und Guggenheimers gingen, die Waldens und Löwenthals kamen. Und es gab der Sünden viel wider den Geist des Gesetzes, nach dem man angetreten war, nicht zuletzt im Zugeständnis an die Werbung.

Walter Kröpelin

Frankfurter Hefte 4/76

IV.

An die Redaktion der MITTEILUNGEN

Ich bin überzeugt, daß der Ausschnitt aus dem Buch von Fred Hildenbrandt "... ich soll dich grüßen von Berlin" für viele insbesondere jüngere Leser interessant gewesen ist. Das Buch wird jedem Spaß machen, der zum Journalismus in irgendeine Beziehung getreten ist. Bemerkenswert bleibt nur, daß Fred Hildenbrandt die Story von seinen mißglückten Reportagen in mehrfacher Form unter die Leute gebracht hat. Die in der Weimarer Zeit angesehene Rundfunkzeitschrift "Die Sendung", die bereits am 1. Januar 1924 ins Leben gerufen worden war, hat Anfang 1930 unter der Überschrift "Leiden und Freuden des Funkreporters" die Geschichte über Hildenbrandts mißglückte Premiere als Funkreporter noch viel lebendiger als später Hildenbrandts Buch gebracht. Ich widerstehe der Versuchung, an dieser Stelle in einen ausgedehnten Textvergleich einzutreten, möchte aber nur festhalten, wie sehr das 1930 gelieferte Manuskript noch die Spuren des Zwangs zum gesprochenen Wort enthält. Da ist Hildenbrandt manches untergekommen, das ihm das Lob höchster Farbigkeit eintragen müßte. Beispiele: "Mir klangen beide Ohren wie ein Orgelkonzert", "Ich befand mich wahrlich auf dem Hinrichtungsweg zur Polizei", "Das Wort gefror mir nicht nur im Gehirn, sondern auch in der Kehle", "Mit räuspernder Seele sah ich die Vorbereitungen der Feuerwehr". Natürlich gab es bei ihm wie ersichtlich sprachliche Grenzüberschreitungen, die man heute belächeln und verulken mag. Aber wer damals im Berliner Tageblatt seine ganzseitige Reportage über ein Sechstage-Rennen im Sportpalast und anderes gelesen hat, der hatte sofort das Gefühl, einer großen Begabung begegnet zu sein. Der damals im Deutschen Reich schon weithin bekannte Knut Hamsun hat auf Hildenbrandts Stil stark eingefärbt. Beispiele: "Nur der Himmel weiß ...", "Ich flehte zum Himmel ...". Für die damalige Zeit war es eine beträchtliche Überraschung, daß nach kurzer Zugehörigkeit zur Zeitung der Reporter Fred Hildenbrandt Leiter des Feuilletons des Berliner Tageblatts werden konnte.

Köln-Rodenkirchen, im Juni 1976

Fritz Brühl

FRIEDRICH BISCHOFF 1896 - 1976

Der Intendant der Schlesischen Funkstunde (bis 1933) und erste Intendant des Südwestfunks (1946 - 1965), gestorben am 21. Mai 1976 kurz nach Vollendung seines achtzigsten Lebensjahres in Achern-Großweier, wurde als eines der letzten Symbole dafür gefeiert, daß Rundfunk eigentlich ein Kultur- und kein Machtinstrument sei. Um eine derartige Formel nicht dem Schicksal zu überlassen, als Phrase des durch das 19. Jahrhundert geprägten Kulturbürgertums mißdeutet zu werden: Für Friedrich Bischoff war Kultur im ursprünglichen Sinne nicht die Bezeichnung eines Zustandes, sondern eine Tugend, die sich jeder ständig neu zu erwerben hat - Herausforderung aller schöpferischen Kräfte: "Der Südwestfunk hat von allem Anfang an sein Bestreben darauf gerichtet, ein Programm zu bieten, das der Bequemlichkeit des einzelnen nicht allein dient, sondern das man sich als Hörer mitarbeitend verdienen soll. Die Tendenz zur Zerstreuung, der wir allenthalben begegnen und die man fast als eine Spielart unseres heutigen Zusammenlebens betrachten kann, bedeutet - allgemein und absolut auf den Rundfunk angewendet - seine Vernichtung als kulturelles Medium der Zeit"(14.11.52).

Oft ist gefragt worden, wie die Verwirklichung solcher Maßstäbe gelingen konnte, wie es Bischoff tatsächlich geschafft habe, dem Südwestfunk nicht nur kulturellen Anspruch, sondern auch Ansehen zu verschaffen. Die Antwort ist in der Regel: er hat es verstanden, die richtigen Mitarbeiter um sich zu scharen und vertrauensvoll mit ihnen zusammen an der Verwirklichung des gemeinsamen Ziels zu arbeiten, wobei er weitgehend den Part übernahm, die Freiräume zu schaffen und zu sichern, in denen allein kreative Arbeit möglich ist. So wurde der Südwestfunk unter Bischoff in der deutschen Rundfunklandschaft zu einer bewunderten und zugleich beargwöhnten Oase.

Viel ist über Friedrich Bischoff geschrieben worden. Allzuleicht wurde aber hinter dem bequemen Kurzschluß Dichter - Intendant - Kultur vergessen, daß er der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt nicht nur satzungsgemäß und in Erfüllung des Grundgesetz-Artikels 5 eine politisch-publizistische Wächterrolle zumaß - auch hier mit besonderen Verpflichtungen, die weit über dem aktuellen Gerangel um "Ausgewogenheit" stehen. Als im Bayerischen Rundfunk 1949 eigene politische Kommentare verboten wurden, grenzte Bischoff sich und den Südwestfunk ab: "Ein so generelles Verbot ..., läßt die Praxis der sogenannten Sprachregelung wiederaufleben, die schon einmal das Ende der freien Meinungsäußerung in Presse und Rundfunk verursacht hat." Nachdrücklich verwies Bischoff in dieser Stellungnahme darauf, daß der, ebenso wie der Bayerische Rundfunk, als eine unabhängige Organisation im Dienst der Allgemeinheit gegründete Südwestfunk ausdrücklich berechtigt und verpflichtet sei, gegebenenfalls auch am öffentlichen Leben eine angemessene Kritik zu üben.

Freiheit in der Verantwortung zieht sich wie ein Leitmotiv durch viele der Stellungnahmen Friedrich Bischoffs zu Programmfragen, und seine Aussagen erscheinen auch heute noch als Antworten auf manche umständlich diskutierten Fragen. Vielleicht hatte er es aber damals als Angehöriger und Sprecher einer anderen Generation von Rundfunkmachern leichter.

Eine gewisse Skepsis Bischoffs gegen das Fernsehen, das mit Hilfe des Bildes das Wort und den Inhalt in den Hintergrund dränge, ist vielfach zu belegen. Aber die Verantwortung bleibt als Herausforderung. Die Einweihung des SWF-Fernsehstudios am 10.10.61 gab ihm Anlaß zu folgender Äußerung über das Fernsehen: "Was man auch immer gegen seine Aus- und Einwirkungen sagen mag, es hat die Macht, den Menschen in seinen Bann zu schlagen, und es kommt darauf an, diese Macht, diese Magie, die ihm innewohnt, zum Wohle des einzelnen zu gebrauchen."

Die Freiräume seiner Mitarbeiter zu kreativer Tätigkeit waren nicht selten von außen bedroht. Wenn heute leichtthin von finanziellem Überfluß der Rundfunkanstalten in früheren Zeiten gesprochen und geschrieben wird, sind die ersten Nachkriegszeiten mit minimalen Teilnehmerzahlen vergessen. Jahrelang ist bei der Verabschiedung der SWF-Haushaltspläne von finanziellen Engpässen die Rede. Kein Wunder bei einer Anstalt, die aus dem Nichts entstanden und gehalten war, ein rundfunktechnisches Vakuum im Südwesten Deutschlands aufzufüllen. Daran erinnerte Bischoff bei der Einweihung des Rheinsenders bei Wolfsheim am 28.10.50: "Der Südwestfunk als letztes Glied einer Rundfunkorganisation, entstanden 1946 nach der deutschen Katastrophe, hat in seiner Entwicklung nicht so sehr auf künstlerischem, sondern auf technischem und organisatorischem Gebiet noch einmal kurzfristig all die schwierigen Phasen eines Werdens durchlaufen müssen, die der Rundfunk in Deutschland in den letzten 25 Jahren hinter sich bringen mußte. Hier im Südwesten hatte das weitmaschig gedehnte Netz deutscher Senderanlagen bis zum Beginn unserer Rundfunkarbeit eine Lücke gelassen. Da die technischen Voraussetzungen vor 1933 für ein geographisch so vielfältig gegliedertes Landschaftsgebiet nicht gegeben waren, hatte man damals diese Lücke nicht geschlossen und den Rundfunkgesellschaften in Frankfurt und Stuttgart hier im Südwesten nur einige kleine Nebenstudios zuweisen können."

Gefahr drohte auch damals von Politikern, die mit einer Staatsaufsicht über den Rundfunk liebäugelten und den Staatsvertrag zwischen Baden, Württemberg-Hohenzollern und Rheinland-Pfalz als geeignetes Instrument ansahen, diesen Einfluß zu etablieren. Ein Zusatzprotokoll vom 27.8.51, von dem Bischoff erst am 12.10.51 aus der Presse erfuhr, brachte eine zusätzliche Verstärkung dieser Tendenzen. Sofort gab Bischoff über den Sender eine Erklärung ab, die in dem Satz gipfelte: "Der Vertrag mit diesem Zusatzprotokoll etabliert den Staatsrundfunk in der krassesten Form."

In langwierigen Verhandlungen gelang es dann, das Schlimmste abzuwenden, und die Landtage von Baden und von Württemberg-Hohenzollern verabschiedeten schließlich zugleich mit dem Staatsvertrag vom 27.8.51 auch den Abänderungsvertrag dazu (vom 29.2.52). Bischoff hat hier durch sein unerschrockenes Eintreten für die Rundfunkfreiheit ein Beispiel geboten, daß die deutschen Rundfunkgesetze und -Staatsverträge der frühen fünfziger Jahre nicht zwangsläufig zur Etablierung von Einflüssen der Landesregierungen und Landtage und damit der politischen Parteien führen mußten.

Mit Friedrich Bischoff haben wir wieder ein Stück geistiges Schlesien verloren; sein Leben, Streben und Sterben sind Wegmarken der deutschen Rundfunkgeschichte.

FERNSEH-INFORMATIONEN Nr. 10/Mai 1976 Heinz Rudolf Fritsche

... gehörte unzweifelhaft zu jenen ersten Nachkriegsintendanten in der Bundesrepublik, die dem Rundfunk seinen freiheitlich-föderativen, humanen und kulturellen Stempel aufdrückten. Als einer von jenen, die für ihre Gesinnung in der Nazizeit auch gezeugt und ihr Opfer gebracht haben, diente er dem neuen Rundfunk in einem Geiste, der sehr wohl das "Kulturelle", ja Schöngeistige mit dem Sinn für das Technische von Hörfunk und Fernsehen verband.

aktueller medien-dienst Nr. 23-1976/4. Juni

In der "großen Zeit des Abenteuers im akustischen Gefild" (Bischoff) entwickelte der Schriftsteller und Rundfunkpionier Neues für Literaten - das Hörspiel. Er förderte als Intendant der Breslauer "Schlesischen Funkstunde" unbekannte, aber hoffnungsvolle Autoren und animierte bereits bekannte wie Erich Kästner und Alfred Kerr zu Funk-Arbeiten.

DER SPIEGEL 31.5.76

Bischoff war weder ein Linker noch ein Asphaltliterat, ja man hätte ihn mit einiger Anstrengung - wie manche Naturdichter jener Jahre - für die Blut-und-Boden-Poesie in Anspruch nehmen können. Aber Bischoff war dafür nie zu haben. Schon die Autoren, die er als Intendant beschäftigte ..., machten ihn den Nazis - und sehr zu Recht - verdächtig.

Er schrieb und förderte Ende der zwanziger Jahre Hörspiele und poetische "Hörfolgen" (der Begriff stammt von ihm), er war einer der ersten, die die Möglichkeiten des Rundfunks im Bereich der Literatur erkannt und ausgewertet haben.

Frankfurter Allgemeine Zeitung 24.5.76

M.R.-R.

Literaten auf Intendantensesseln ... - Bischoffs Tod erinnert daran, daß es so etwas einmal gab. Als Bischoff 1965 sein Amt abgab, schrieb ein helllichtiger Beobachter der Rundfunkszene: "Mit ihm tritt eine Symbolfigur in den Hintergrund, eine Symbolfigur dafür, daß der Rundfunk ursprünglich keineswegs Machtinstrument gewesen ist, sondern ein Kulturinstrument."

Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt 30.5.76

pch

FRED VON HOERSCHELMANN 1901 - 1976

Sein Tod am 2. Juni 1976 in Tübingen hat noch einmal kurz ins Gedächtnis gerufen, wie sehr er bereits vergessen war. Knappe Zeilen in einigen Tageszeitungen und Fachzeitschriften.

1901 wurde er in Hapsal/Estland geboren, studierte Kunstgeschichte

und Philosophie, veröffentlichte 1927 erste Kurzgeschichten, schrieb in Berliner Tageszeitungen, schrieb 1932 sein erstes Hörspiel "Flucht vor der Freiheit" - Ernst Hardt hat es im selben Jahr im WDR uraufgeführt. Nach dem Krieg folgten einige Theaterstücke, zunehmend jedoch Hörspiele und Funkbearbeitungen von Romanen und Erzählungen der Weltliteratur. Sein wichtigstes, im In- und Ausland meistgespieltes Hörspiel blieb "Das Schiff Esperanza".

"Das Schiff Esperanza" weckt gewiß Erinnerungen: kaum ein Lehrer, der das Thema Hörspiel in seinen Unterrichtsplan aufnahm, kam an diesem Hörspiel vorbei. In Lehrbüchern und Materialsammlungen für den Deutschunterricht stand es an vorderster Stelle. Wie kaum ein anderes Hörspiel schien es geeignet, Schülern die Grundzüge der Hörspieltechnik und Hörspielästhetik zu erläutern.

Hoerschelmann war kein Autor der allerersten Garde, aber er verstand es, spannende, geschickt gebaute, manchmal in der Nähe der Kolportage angesiedelte Hörspiele zu schreiben. Er war kein politischer Autor, war kein scharfer Formulierer politischer Tatbestände, dennoch hat er sich tapfer an politische Themen gewagt: die Bewältigung der Zeit zwischen 33 und 45 hat er auf eine sehr persönliche Weise versucht. Er erfand Konstellationen, in denen die Menschen jener Zeit wie in imaginären Schicksalszwängen eingekeilt zu sein schienen und ihr Handeln nur schwer dingfest zu machen war. Was immer die Menschen in Hoerschelmanns Hörspielen taten, am Ende trieben sie ins schicksalsschwangere Niemandsland ab.

Die Hörspielabteilungen des WDR und NDR haben in einzelnen Arbeiten versucht, dieses literarische Phänomen in den gesellschaftspolitischen und literarhistorischen Bezügen der Nachkriegszeit zu deuten. Es würde sich lohnen, diese Arbeit fortzusetzen. Hoerschelmann hat durch seine Rundfunkarbeiten in den fünfziger Jahren ein Massenpublikum erreicht und beeindruckt. Warum dieses möglich war, bleibt im Zusammenhang mit der Tatsache, daß seine Rundfunkarbeiten am Ende seines Lebens bereits ein Nachlaß zu Lebzeiten waren, untersuchenswert.

U.R.

Wolfgang Hempel:

MANGELNDE KOOPERATIONSBEREITSCHAFT DER RUNDfunkARCHIVE?
Ein Fall aus der Praxis

Oft ist in den letzten Jahren von jüngeren Kandidaten der Geschichts- und Sozialwissenschaften der Vorwurf gegenüber den deutschen Rundfunk- und Fernsehanstalten erhoben worden, sie täten zu wenig für die wissenschaftliche und insbesondere historische Erforschung der eigenen Institutionen, ihre Archive seien ungeordnet und vor allem nicht offen genug für interessierte Wissenschaftler und Studenten.

Georg von Glozdzewski hat diese Vorwürfe in seinem Artikel "Rundfunkgeschichte als Institution" (FUNK-Korrespondenz Nr. 23/2.6.76) aufgenommen und die Arbeit des Studienkreises Rundfunk und Geschichte dagegen gehalten. Ich brauche hier nicht auf viele Ungeheimheiten, falsche Darstellungen und unsinnige Schlußfolgerungen dieses Artikels einzugehen; das ist inzwischen schon durch einen Brief von Prof. Dr. Hans Bausch, dem Intendanten des Süddeutschen Rundfunks, geschehen (FUNK-Korrespondenz Nr. 25/16.6.76). Ich muß aber darauf hinweisen, daß derartig schlecht recherchierte Berichte, angereichert durch unnötige und durch nichts begründete Polemiken, der Rundfunkforschung- und um die geht es hier ja wohl - keinen Dienst erweisen.

Einen Vorwurf möchte ich jedoch herausgreifen und ausführlich auf ihn eingehen, weil er ein Problem berührt, über das zwischen Rundfunkwissenschaftlern und Rundfunkarchivaren noch gründliche Gespräche nötig sind: das Problem der großzügigen Öffnung von Rundfunkarchiven für die rundfunkwissenschaftliche Forschung. Auch Glowczewski behauptet - wie schon vor ihm andere Benutzer von Rundfunkarchiven -, es fehle an Kooperationsbereitschaft bei den Rundfunkanstalten. Ich will einmal dahingestellt sein lassen, ob solche Behauptungen überhaupt eine sachliche Grundlage haben oder lediglich auf einem großen Unverständnis junger Benutzer gegenüber den Aufgaben und Möglichkeiten der Rundfunkarchive beruhen. Ich will aber an einem Fall zeigen, wie Kooperationsbereitschaft durch Benutzerverhalten in Frage gestellt werden kann.

Der Südwestfunk bemüht sich seit einigen Jahren - wie viele andere Rundfunkanstalten -, die rundfunkhistorische Forschung im Rahmen seiner Möglichkeiten zu fördern. Das geschieht u.a. dadurch, daß von Zeit zu Zeit Dissertationsthemen mit Professoren und Doktoranden vereinbart werden, die sich mit dem Südwestfunk befassen. Den Doktoranden wird durch Hospitanten-Verträge zwischen sechs und 18 Monaten die Möglichkeit gegeben, im Historischen Archiv des Südwestfunks Aktenstudien zu ihrem Thema zu treiben. Ein derartiger Vertrag wurde am 1.3.1972 mit Herrn W. abgeschlossen, nachdem mit ihm vereinbart worden war, eine Dissertation mit dem Thema "Entwicklung des Rundfunks in Rheinland-Pfalz nach 1949" zu schreiben. Bei der Festlegung dieses Themas war klar, daß einige Monate vorher eine Doktorandin, Fräulein S., auf der Basis eines gleichen Hospitanten-Vertrages in Paris mit Recherchen zu einer Dissertation "Die französische Rundfunkpolitik in Deutschland von 1945 bis 1952" begonnen hatte. Außerdem war verabredet worden, daß eine dritte Arbeit, "Die Entwicklung des Rundfunks in Baden-

Württemberg nach 1949", gefördert werden sollte. Es bestand also bei den Doktoranden kein Zweifel darüber, wer über welches Thema arbeiten würde. Die Themenfestlegung und -begrenzung wurde nicht in die einzelnen Verträge mit den Doktoranden aufgenommen, und es wurden ihnen auch keine Auflagen gemacht. Allerdings war in den dann folgenden Monaten in verschiedenen offiziellen Schreiben immer wieder die Rede von den speziellen Themen. So heißt es in einem handschriftlichen Entwurf des Herrn W. für ein Schreiben des Südwestfunks an die Staatskanzlei von Rheinland-Pfalz u.a.: "Diss. über Arbeitsthema: Entwicklung des Rundfunks in Rheinland-Pfalz nach 1949", und diese Formulierung wurde sowohl in einem Schreiben des Doktorvaters an die Staatskanzlei von Rheinland-Pfalz vom 28.4.1972 als auch in einem Schreiben des Südwestfunks an die Staatskanzlei vom 19.6.1972 verwendet.

Außerdem heißt es in dem letztgenannten Schreiben: "Für die Zeit von 1945 bis 1949 ist ebenfalls eine Dissertation in Arbeit zum Thema - Die Rundfunkpolitik der französischen Besatzungsmacht nach 1945 -". Diesem Hinweis war eine Vereinbarung zwischen den beiden Doktoranden vorausgegangen, daß Fräulein S. den Bereich der Verhandlungen über den Staatsvertrag Herrn W. überlassen wollte und dieser darauf verzichten würde, Akten zur Geschichte des Südwestfunks aus der Zeit von 1945 bis 1949 zu benutzen.

Die beiden Doktoranden, deren Arbeitsräume im Südwestfunk sich gegenüber lagen, standen in ständigen Kontakt über den Fortgang ihrer Arbeiten und hatten auch auf verschiedenen Doktoranden-Kolloquien des Studienkreises wiederholt Gelegenheit, sich über ihre Arbeiten zu informieren. Noch am 21.7.1973 referierte Fräulein S. auf einer Arbeitstagung, die der Studienkreis mit der Friedrich-Naumann-Stiftung auf Burg Liebenzell durchführte, in Anwesenheit von Herrn W. über den schwierigen Fortlauf ihrer Recherchen in französischen und deutschen Archiven.

Herr W. legte während seiner gesamten Hospitanten-Tätigkeit kein Konzept und keine Gliederung für seine Arbeit vor, sondern beschränkte sich auf Berichte im Gespräch, mit denen wir uns leider begnügten.

Gegen Ende 1973 zog sich Herr W. in seinen Heimatort nach Norddeutschland zurück, um seine Arbeit zu beenden. Als nach mehr als einem halben Jahr keine Nachricht von Herrn W. kam, schrieb ihm der Südwestfunk am 11.7.1974: "Inzwischen ist ein halbes Jahr seit Ablauf Ihres zweijährigen Vertrages zur Erarbeitung einer Dissertation vergangen, und ich nehme an, daß Ihre Arbeit in Kürze Herrn Professor T. vorliegen wird ..." Diese Anfrage blieb unbeantwortet, und so schickte der Südwestfunk am 3.9.1974 eine Kopie dieser Anfrage mit der nochmaligen Bitte um umgehende Unterrichtung über den Stand der Arbeit an Herrn W. Auch diese Mahnung blieb ohne Antwort. Am 15.10.1974 schrieb der Südwestfunk an die Mutter des Herrn W. und sah sich auch veranlaßt, den Doktorvater zu unterrichten und um Unterstützung zu bitten. Am 23.10.1974 antwortete Herr W. endlich, entschuldigte sich für das lange Schweigen und schrieb u.a.: "Wie Sie wissen, gehe ich im wesentlichen auf die Rundfunkgeschichte in Südwestdeutschland von 1949 bis 1959 ein, wobei ich in einem Einleitungskapitel die Gründungsphase des Süd-

westfunks ebenfalls berücksichtigt habe."

Die Bedeutung des zweiten Teils dieses Satzes wurde uns erst später, zu spät, klar. Daß Herr W. sein Thema inzwischen von Rheinland-Pfalz auf ganz Südwestdeutschland ausgedehnt hatte, entsprach zwar auch nicht den Vereinbarungen, aber inzwischen hatte der ursprünglich für die Bearbeitung von Baden-Württemberg vorgesehene Doktorand das Projekt aufgegeben, weil Herr W. ihm zu keiner Zeit Auskunft über seine eigene Arbeit gegeben hatte. Als Mitte 1975 immer noch keine Dissertation von Herrn W. vorlag und auch keine weitere Nachricht, schrieb der Südwestfunk am 3.6.1975: "Ihr letztes Schreiben vom 23. Oktober 1974 hatte mich hinsichtlich der Fertigstellung Ihrer Dissertation sehr beruhigt ... Ich kann mir schwer vorstellen, daß Sie trotz des sehr liberalen Vertrages, der Ihnen über zwei Jahre die Möglichkeit gab, in Baden-Baden an Ihrer Arbeit tätig zu sein, nicht die Verpflichtung sehen, die Sie dem Südwestfunk gegenüber haben ..."

Eine Kopie dieses Schreibens ging an den Doktorvater, der sich freundlicherweise noch einmal an den Doktoranden wandte. Dieser schrieb am 20.6.1975 sowohl einen sehr verbindlichen Brief an den Südwestfunk als auch einen interessanten Brief an seinen Doktorvater, den er nämlich auf folgendes hinwies: "In dem Brief vom 3. Juni könnte möglicherweise der Eindruck entstehen, als hätte ich irgendwelche vertraglichen (schriftliche oder mündliche) Vereinbarungen oder Auflagen nicht beachtet oder erfüllt. Ich darf Ihnen versichern, daß es solche Vereinbarungen nicht gibt." Im November 1975 lieferte Herr W. seine Dissertation bei seinem Doktorvater ab, der den Südwestfunk davon in Kenntnis setzte. Das Thema der abgegebenen Arbeit lautete: "Rundfunkpolitik in Südwestdeutschland 1945 - 1952, zu den Auseinandersetzungen um Struktur und Verfassung des Südwestfunks".

Weder dem Doktorvater noch mir fiel unter dem Druck unserer laufenden Geschäfte auf, daß sich Herr W. mit dieser Arbeit über alle thematischen Vereinbarungen hinweggesetzt und nicht die geringste Rücksicht auf seine Kollegin, Fräulein S., genommen hatte. Die Arbeit durchlief das Promotionsverfahren, und erst am 20.3.1976 bekam ich mit dem Manuskript dieser Dissertation zum ersten Mal eine Unterlage zu Gesicht.

An diesem Tage, einem Samstag, reiste Herr W. nach vorheriger Terminabsprache mit mir nach Baden-Baden - nicht, um dem Südwestfunk und mir nun endlich ein Exemplar der Dissertation zu überreichen, und zur Verfügung zu stellen, sondern um diese Dissertation bis Sonntagmittag mit mir gemeinsam durchzuarbeiten und dann wieder mit nach Hause zu nehmen. Ich las die Arbeit in der Nacht von Samstag auf Sonntag durch und gab sie Herrn W. dann wieder zurück mit der Frage, wann er denn nun beabsichtige, dem Südwestfunk eine Kopie zukommen zu lassen. Herr W. fragte nur, wozu das nötig sei, reiste wieder ab und hat seitdem nichts mehr von sich hören lassen.

Eine differenzierte Kommentierung dieses Vorgangs kann ich mir ersparen und die Beurteilung dem Leser überlassen. Anregen möchte ich aber, daß diejenigen, die Kritik an der angeblich mangelnden

Kooperationsbereitschaft der Rundfunkarchive üben, einmal darüber nachdenken, was sie uns denn wohl an Sicherheiten anbieten können, damit derartige Vorfälle nicht passieren. Hier sind Vertrauen und Großzügigkeit einer Rundfunkanstalt und einer Kollegin von einem Doktoranden schlicht mißbraucht worden, ohne daß wir eine rechtliche Handhabe hatten und haben, uns zu wehren. Mir ist eine Lehre erteilt worden über das notwendige Verhältnis von Vertrauen und Kontrolle. Die Doktorandin, Fräulein S., allerdings muß sich heute fragen, ob fünf Jahre Arbeit umsonst gewesen sind und ob sie gut beraten war, mit einem Kollegen zu kooperieren und auf Doktoranden-Kolloquien des Studienkreises über ihre Arbeit zu sprechen.

GRÜNBERG 1976: RUNDFUNKGESCHICHTE ALS PROGRAMMGESCHICHTE

Das 4. Doktoranden-Kolloquium (15./16.5.76)

Die inzwischen schon zur Tradition gewordene und nächst der Jahresversammlung wohl wichtigste Veranstaltung des Studienkreises erwies sich erneut nicht nur als Informations- und Kontaktbörse, sondern auch als Seismograph für Schwerpunktverlagerungen in der Rundfunkforschung. Dies machte schon die Vorstellung der studentischen Teilnehmer am Samstagvormittag (Leitung Rolf Steininger) deutlich. Widmete sich in den vergangenen Jahren noch die Mehrzahl der Teilnehmer monographischen Studien zu einzelnen Rundfunkgesellschaften und lag der Schwerpunkt hierbei auf der Weimarer sowie der NS- und frühen Nachkriegszeit, so waren solche Vorhaben diesmal in der Minderheit. Untersuchungen zu Teilaspekten der Organisationsgeschichte, zur Programm- und allerjüngsten Rundfunkgeschichte sind in den Vordergrund gerückt. Allein schon von der Teilnehmerzahl her wurde erneut auch die führende Rolle des Instituts für Publizistik an der Universität Münster als Zentrum der Rundfunkforschung deutlich. Signifikant war aber auch ein Nord-Süd-Gefälle. An den süddeutschen Universitäten ist die Rundfunkforschung entweder noch nicht entdeckt oder schon wieder in Vergessenheit geraten, oder aber es ist dem Studienkreis noch nicht gelungen, sich dort bekannt zu machen und Interessenten anzusprechen.

Vier der Teilnehmer von Grünberg 1976 streben akademische Würden mit Arbeiten zur Organisationsgeschichte bis 1945 an. Horst O. Halefeldt (Hamburg) untersucht die Geschichte der "Norag", der "Nordische Rundfunk A.G." Hamburg also, und der Berichterstatter die der Kölner Sendegesellschaft bis 1933. Der Geschichte der "Dradag", des "Drahtlosen Dienstes", hat sich erst jüngst Rainer Krawitz (Köln) zugewandt. Seine Arbeit über die zentrale Nachrichtenstelle zunächst des Weimarer, dann auch des NS-Rundfunks (allerdings unter anderen Vorzeichen) könnte eine wichtige Lücke schließen. Einem Teilaspekt des NS-Rundfunks widmet sich Michael Crone (Münster), der an der Universität Münster bereits mit einer Arbeit über die geplante Novellierung des Gesetzes über den Bayerischen Rundfunk den MA-Grad erlangt hat. Jetzt erforscht Crone die deutsche Rundfunkpolitik in den besetzten Niederlanden und könnte damit die Studie von Gabriele Hoffmann ("NS-Propaganda in den Niederlanden ...", München-Pullach/Berlin 1972) sowie einige niederländische Arbeiten (als jüngste sei genannt Dirk Verkijk: "Radio Hilversum 1940-1945 De omroep in de oorlog". Amsterdam 1974) ergänzen.

Mit Ausnahme von Arnulf Kutsch (Münster), der die in den MITTEILUNGEN *) unter Co-Autorenschaft von Hans Bohrmann veröffentlichte Serie über die "Rundfunkwissenschaft" zur Doktorarbeit ausweitet, haben sich alle anderen Teilnehmer der jüngsten Organisations- oder Programmgeschichte und -analyse angenommen. Klaus Wehmeier (Münster) befindet sich im Vorstadium zu einer Untersuchung der ZDF-Entstehungsgeschichte; Georg von Glowczewski hat sich, wie schon in seiner Berliner MA-Arbeit, wiederum ein technisch-politisches Thema gesetzt: Entstehung und Auswirkung des Kopenhagener Wellenplans von 1948. Einflüsse von Verbänden und Organisationen ist Günther Faupel (Gelsenkirchen) in seiner unlängst von der Universität Münster angenommenen film- und fernsehhistorischen Dissertation nachgegangen.

Weit gefächert ist der Katalog der Programmuntersuchungen. Sabine Lerg (Münster) erforscht die Rundfunkarbeiten Walter Benjamins, Reinhold Viehoff (Bonn) untersucht das literarische Programm des WDR Köln, und Mechthild Kock (Münster) hat soeben eine Arbeit zur Entstehung und zu Formen der 3. Hörfunkprogramme begonnen (Schwerpunkt NWDR bzw. NDR und WDR). Gaby Krone (Köln) untersucht die Darstellung osteuropäischer Geschichte in Schulfunkprogrammen und erweitert damit ihre MA-Arbeit über "Freund-Feind-Stereotypen" im Schulfunk. Mit einer Untersuchung zur Synchronisation von Fernsehfilmen wurde Gabriele Toepser-Ziegert (Münster) vor kurzem in Münster promoviert. Wolfgang Korb (Saarbrücken) schließlich schreibt an einer musikwissenschaftlichen Dissertation an der Universität des Saarlandes. Sein Thema: die Ära Rosbaud beim Südwestfunk. Mit dieser von Prof. Rösing betreuten Arbeit wird der Kreis der Wissenschaftsdisziplinen, die sich Rundfunkthemen angenommen haben, erfreulich ausgeweitet.

In den kurzen Diskussionen, die sich an die Vorstellungen anschlossen, standen methodische sowie Probleme der Quellenerschließung und -aufbereitung im Vordergrund. Einigen Teilnehmern konnten Hinweise auf evtl. noch vorhandene und bislang nicht berücksichtigte Akten sowie auf Zeugen gegeben werden. Hochgespannte Erwartungen (z.B. was die Zugänglichkeit der DDR-Archive betrifft) mußten von jenen Teilnehmern gedämpft werden, die schon einschlägige Erfahrungen mit der DDR-Archivverwaltung oder den zuständigen britischen und französischen Stellen gemacht haben.

Am Samstagnachmittag (Leitung Winfried B. Lerg) gab zunächst Arnulf Kutsch einen Überblick über Möglichkeiten der Programmanalyse und stellte in dessen Mittelpunkt Methoden der sozialempirischen Primär- und Sekundärmaterialuntersuchung. Von Kolloquiumsteilnehmern wurden in diesem Zusammenhang als zusätzliche Methoden noch der intermediäre Vergleich sowie der biographische Ansatz genannt, d.h. der Vergleich der Berichterstattung in den Druckmedien mit jener des neuen elektronischen Mediums, sowie die personenorientierte Programmrekonstruktion, durch die z.B. die Zugänglichkeit für Literaten überprüft werden kann, wie dies Sabine Schiller und Arnulf Kutsch in Band 3 der Reihe "Rundfunkforschung" geleistet haben. Dr. Fritz

*) MITTEILUNGEN Jg. 1, Nr. 3 und 4 sowie Jg. 2, Nr. 1 und 2

Brühl (Köln), der ehemalige WDR-Hörfunkdirektor, merkte zur biographischen Methode in einem Kurzreferat an, daß so für die Früh- und Mittelphase des Rundfunks verfahren werden könne. Heute ließen sich Konzeptionen hingegen kaum noch personalisieren und in den seltensten Fällen etwa bei einem Intendanten oder Programmdirektor "festmachen". Brühl hat sich die Aufgabe gestellt, 50 Jahre Rundfunkprogramm in Deutschland zu analysieren, und referierte kurz über dieses Projekt.

Der zweite Kurzreferent des Nachmittags war der ehemalige Mitarbeiter des Fernsehsenders "Paul Nipkow" und nach 1945 dann des Deutschlandfunks, der Rundfunkkritiker Dr. Kurt Wagenführ (Gauting b. München). Wagenführ untersucht die Geschichte des Fernsehens in Deutschland vor 1945. Diese beiden Projekte sind paradigmatisch für Extrempositionen der Forschung: kaum übersehbare Materialfülle auf der einen (Brühl), äußerst schmale Materialbasis auf der anderen Seite (Wagenführ). Während Wagenführ außerordentliche Schwierigkeiten hat, überhaupt ein einigermaßen abgesichertes Daten- und Faktengerüst als unerläßliche Arbeitsvoraussetzung zu erheben, ist die Materialfülle bei Brühl (was Daten, Titel und Namen anlangt) kaum übersehbar. Hier erhebt sich die Frage, ob ein solches Projekt einen Einzelforscher nicht zwangsläufig überfordert. Wenn Programmgeschichte einen Sinn haben und den Rahmen der Anekdote und der bezugslosen Reihung sprengen und Strukturen freilegen will, so wird sie sich sozialempririscher Methoden bedienen und auch in größerem Maße, als dies bis heute geschehen ist, externe Programmeinflüsse berücksichtigen müssen. In den Mittelpunkt der damit berührten Fragestellungen führte am Sonntagvormittag (Leitung Friedrich P. Kahlenberg) das methodologisch angelegte Referat von H.O. Halefeldt, auf dessen Abdruck und die die nachfolgende Diskussion zusammenfassenden Bemerkungen W.B. Lergs in diesem Heft verwiesen wird. Einen praxisbezogenen Überblick über wichtige archivalische Quellenüberlieferungen zur Programmgeschichte steuerte Ansgar Diller bei.

Wolf Bierbach

Die quantitative Sekundäranalyse als Methode der Programmschichte *

1.

Die Untersuchung von Rundfunkprogrammen ist keineswegs ein neuer Gegenstand der deutschen Rundfunkhistoriographie. Im Gegenteil, es sind kaum 15 Jahre seit der ersten Rundfunksendung vergangen, als Christel Reinhardt 1938 bei dem Münchner Zeitungswissenschaftler Karl d'Ester über den Jugendfunk promoviert. (1) Eine andere Arbeit, die 1942 von der Philosophischen Fakultät der Universität Berlin angenommen wird, trägt den Titel "Die Frau und der Rundfunk unter besonderer Berücksichtigung des Frauenfunks." (2) Ein Jahr später, 1943, beendet der damalige Hauptschriftleiter der Zeitschrift 'Reichs-Rundfunk', Alfred Herrmann, sein zeitungswissenschaftliches Studium in Leipzig mit einer Dissertationsschrift über den Landfunk,

*) Überarbeitete und stark gekürzte Fassung eines Referats für das Doktoranden-Colloquium des Studienkreises Rundfunk und Geschichte am 15.5.1976 in Grünberg/Hessen.

seine Entstehung und Entwicklung. (3) Dennoch, die programmhistorischen Untersuchungen bleiben - auch nach dem Kriege - zunächst vereinzelt.

Erst in letzter Zeit - etwa seit Ende der sechziger Jahre - dokumentiert eine beachtliche Zahl von Monographien und Aufsätzen, daß das Interesse an den Formen, Inhalten und Strukturen des Programms von Hörfunk und Fernsehen die Programmgeschichte von einem ehemals marginalen Untersuchungsfeld in den Mittelpunkt rundfunkhistorischer Fragestellungen rücken ließ. Winfried B. Lerg hat diese Verschiebung des Forschungsinteresses der Rundfunkgeschichte folgendermaßen eingeordnet: "Systematisch gesprochen hat die Rundfunkhistoriographie offenbar den ersten Schritt von der Kommunikatorforschung als politischer Mediengeschichte zur Aussageforschung als sozialer Mediengeschichte gemacht, wozu übrigens auch die Programmgeschichte gehört." (4)

2.

Die bislang vorliegenden Publikationen zeigen unterschiedliche Möglichkeiten, wie Programmgeschichte betrieben werden kann.

In einem groben Raster systematisiert ergeben sich die folgenden fünf Ansätze:

- a.) Einzelprogramme oder -Sendungen (Sendereihen)
- b.) Teilprogramme oder Programmparten
- c.) Gesamtprogramm (einer oder mehrerer Rundfunkgesellschaften)
- d.) einzelne Sendeformen oder Programmformen
- e.) biographischer Ansatz.

Ferner sei auf eine wachsende Zahl von Arbeiten verwiesen, die mit systematischen Fragestellungen stichprobenhaft Programme analysieren, dabei allerdings die historische Dimension weitgehend außer Acht lassen. (5)

Bei den genannten Ansätzen (a.-e.) überwiegt die Untersuchung von Einzel- oder Teilprogrammen (Programmparten) mit unterschiedlich großem Untersuchungszeitraum. Die Gründe hierfür dürften vor allem in

- dem überschaubaren Untersuchungsgegenstand,
- der Möglichkeit, eine sog. Totalerhebung durchführen zu können,
- und sicherlich auch im engen Zusammenhang der Inhalte des ausgewählten Einzel- oder Teilprogramms

liegen.

In neueren Arbeiten (6) wird dabei mit der quantitativen Sekundäranalyse der Versuch unternommen, die Programmstruktur vollständig zu rekonstruieren. Hier geht es also nicht um eine Aussage- (bzw. Inhalts-) Analyse (7), sondern um die Erhebung von formalen Programm- daten, mit denen allerdings über eine Reihe von beispielsweise publizistischen Kriterien - wie Sendedauer, Programmteil oder Platzierung - Aussagen gemacht werden können. Rückschlüsse auf den Inhalt sind dort, wo keine Manuskripte, gedruckte Texte, Ton- oder Filmdokumente vorliegen, allenfalls global und nur bedingt über den Autor, den Titel der Sendung und die Programmerrläuterungen möglich.

Um nun einerseits den durch die Quellenlage bedingten Mangel an auswertbaren Programminhalten auszugleichen und andererseits die historisch je unterschiedlichen (Vor-) Bedingungen und den Prozeß der Kommunikation (Transmission) (8) zu reflektieren, müssen zur Analyse und Deutung Quellen und Materialien aus der Organisations-, Redaktions- und Teilnehmergeichte des Rundfunks herangezogen werden. (9)

Angesichts des Dilemmas der Programmgeschichte, daß Sendemanuskripte oder Ton-/Bildaufzeichnungen, aber auch detaillierte und vor allem vergleichbare Programmstatistiken für weite Strecken der Geschichte des deutschen Rundfunks fehlen oder nur lückenhaft vorhanden sind, kommt dem methodischen Vorgehen dieser Arbeiten exemplarischer Charakter zu. Es scheint daher gerechtfertigt, in wenigen Zügen die Anlage der Sekundäranalyse für ein Teilprogramm nachzuzeichnen.

3.

Ziel der quantitativen Sekundäranalyse ist die Rekonstruktion der formalen Programmstruktur, ihres Umfangs, Aufbaus und ihrer Formen. Dabei geht die Analyse von einer Totalerhebung aus, das heißt, jede Sendung im Untersuchungszeitraum wird erhoben. Die Erhebungseinheit bildet also die einzelne Sendung. Als Quelle für die Erhebung dient der Programmabdruck in den Rundfunkzeitschriften. Sie sind - bis auf die Jahre 1941 - 1945, wo keine Programmzeitschriften erschienen - lückenlos und vollständig vorhanden.

Im einzelnen werden nun folgende Daten mit einem je nach Anlage der Untersuchung speziell anzufertigenden Erhebungsbogen erfaßt:

a.) programmtechnische Daten

Sendetag, -woche, -monat, -jahr
Sendetermin (z.B. 8.30 Uhr)
Sendezeit (z.B. 8.30 Uhr - 9.00 Uhr)
Sendedauer (in Minuten; z.B. 30 Min.)
Sendeort (z.B. 1., 2., 3. Programm)

b.) Daten zu Form, Inhalt und Mitwirkenden der Sendung

Autor, Regisseur, Produzent, Sprecher, Sendetechniker etc.,
Titel der Sendung, Untertitel
Weitere Hinweise auf den Inhalt der Sendung, wie: Inhaltsangabe,
Inhaltsabfolge
Hinweise aus Kritiken und Vorschauen der Rundfunk- oder Tagespresse
Form der Sendung: z.B. Interview, Zwiegespräch, Vortrag, Hörspiel,
Feature, Fernsehspiel, Magazin etc.
Eigen- oder (deutsche/ausländische) Fremdproduktion
Übernahme von anderen Programmen oder Sendern
Wiederholungen

c.) sendetechnische Daten

z.B. Schallplattenaufnahme, Live-Sendung, Außenübertragung,
Konferenzschaltung, Stereo-Sendung, Aufzeichnung (MAZ); beim
Fernsehen auch: Schwarz-Weiß- oder Farb-Programm

d.) statistische Vergleichsdaten

Schließlich werden mit einer Stichprobe in bestimmten Intervallen Erhebungen des Gesamtprogramms durchgeführt (10), um einen statischen Vergleich zwischen der Zu- bzw. Abnahme der Sendezeit des Teilprogramms und der Entwicklung der Gesamtsendezeit anstellen zu können.

Besteht im Untersuchungszeitraum zu dem ausgewählten Teilprogramm ein sog. Alternativprogramm (1. und 2. Hörfunk-/Fernsehprogramm), so sollten auch dort Stichproben zum Vergleich erhoben werden.

Die Auswertung der Erhebung erfolgt zunächst für die einzelnen Daten getrennt. Hier sind Überblicke über die Zu- und Abnahme der Sendezeit und der Anzahl der Sendungen möglich. Durch Ausdifferenzierung und durch den Vergleich untereinander können die sendestärksten/schwächsten Monate, der häufigste/schwächste Sendetag, die Verteilung der absoluten Anzahl der Sendungen auf das Vormittags-, Nachmittags und Abendprogramm oder die im Programm am häufigsten anzutreffende Sendeform ermittelt werden. Detaillierte Angaben über die (Fein-) Struktur des Programms und seiner Entwicklung ergeben sich allerdings erst dann, wenn zwei oder mehrere der erfaßten Daten miteinander in Beziehung gesetzt werden. Im allgemeinen reichen erst die so gewonnenen Aussagen hin, um Hypothesen über die unterschiedlichen Dimensionen der Programmstruktur aufstellen zu können, deren Gültigkeit dann - wie erwähnt - mit Quellen und Materialien der Organisations-, Redaktions- und Teilnehmergeschichte überprüft werden müssen.

Bei der Auswertung der Erhebung muß einer der wichtigsten Grundsätze jeder statistischen Untersuchung eingehalten werden: die Ergebnisse sollen nicht nur untereinander, sondern auch über die einzelne Arbeit hinaus für ähnlich gelagerte Analysen vergleichbar sein. Dieser Forderung kommt es entgegen, wenn die numerischen Werte nicht allein in absoluten, sondern auch in prozentualen Angaben zusammengestellt werden.

Die Grenzen der quantitativen Sekundäranalyse liegen in der herangezogenen Quelle begründet. Es läßt sich im Nachhinein aus den Programmzeitschriften nur schwerlich rekonstruieren, ob eine Sendung inhaltlich verändert, verschoben oder ganz aus dem Programm genommen wurde. Ein weiterer Mangel der Quelle besteht darin, daß die einzelne Sendung nicht immer und mit letzter Sicherheit dem jeweiligen Teilprogramm zugeordnet werden kann. Bei genügend großem Untersuchungszeitraum ist diese methodische Unsicherheit allerdings für das endgültige Ergebnis kaum oder nur von geringer Bedeutung.

Arnulf Kutsch

1.) Christel Reinhardt, Der Jugendfunk. Sein Aufbau und seine Aufgaben unter besonderer Berücksichtigung seines publizistischen Wirkungsstrebens, Würzburg 1938.

- 2.) Herta Kuhlmann, Die Frau und der Rundfunk, unter besonderer Berücksichtigung des Frauenfunks. Diss. Phil. Berlin vom 27.11. 1942.
- 3.) Alfred Herrmann, Landfunk. Entstehung, Entwicklung, Sendearbeit und Werbemaßnahmen des deutschen Landfunks mit einem Rundblick über die ausländischen Landfunkdienste, Diss. Phil. Leipzig vom 25.3.1943. - Vgl. hierzu neuerdings auch: Horst Soeldner, Sie hören den Landfunk. Tatsachen aus 50 Jahren politischem Landfunk, München 1975.
- 4.) Winfried B. Lerg, Die zweite Runde der Rundfunkforschung. Bemerkungen nach der Jahrestagung in München 1974, in: MITTEILUNGEN, Jg. 1, Nr. 2, S. 7.
- 5.) Vgl. z.B.: Hans Friedrich Foltin/Gerd Würzburg, Arbeitswelt im Fernsehen. Versuch einer Programmanalyse, Köln 1975.
Hans-Dieter Kübler, Unterhaltung und Information im Fernsehen. Dargestellt am Beispiel der Abendschau Baden-Württemberg, Tübingen 1975.
Peter von Rügen (Hrsg.), Das Fernsehspiel. Möglichkeiten und Grenzen. München 1975.
Heribert Schatz: "Tagesschau" und "heute" - Politisierung des Unpolitischen? in: Ralf Zoll (Hrsg.), Manipulation der Meinungsbildung. Zum Problem hergestellter Öffentlichkeit, Opladen 1972, S. 109-123.
Reinhold Schwab, Wirksamkeitsrelevante Merkmale der Fernsehsendereihe "Das Wort zum Sonntag". Diss. Phil. Hamburg vom 26.6.1973.
- 6.) Peter Gödeke, Sport im Hörfunk, Münster 1976. - Josef Hackforth, Sport im Fernsehen. Ein Beitrag zur Sportpublizistik unter besonderer Berücksichtigung des Deutschen Fernsehens (ARD) und des Zweiten Deutschen Fernsehens (ZDF) in der Zeit von 1952 - 1972, Münster 1975. - Sabine Schiller, Zu Walter Benjamins Rundfunkarbeiten, in: Gerhard Hay (Hrsg.): Literatur und Rundfunk 1923 - 1933, Hildesheim 1975, S. 309 - 317. - Sabine Schiller/Arnulf Kutsch, Literatur im Rundfunkprogramm. Ein Modellversuch zur Frühgeschichte des literarischen Programms der "Funk-Stunde", Berlin, 1925 - 1930, in: Winfried B. Lerg/Rolf Steininger (Hrsg.): Rundfunk und Politik 1923 - 1973, Berlin 1975, S. 87 - 118.
bereits 1957: Ernst Tauber, Das "Nachtprogramm". Eine Untersuchung dieser Sendereihe anhand des Nachtstudios am Bayerischen Rundfunk, o.O. o.J. (Mai 1957); Auszüge unter gleichem Titel auch in: Rundfunk und Fernsehen 6. Jg. (1958), Nr.1, S. 28-34.
ähnlich angelegt auch: Zweites Deutsches Fernsehen (Hrsg.): Das kleine Fernsehspiel. Bilanz - Analyse - Perspektiven, Mainz 1974.
- 7.) Vgl. hierzu z.B.: Margot Berghaus, Inhaltsanalyse von Fernsehsendungen. Anmerkungen zu ihrer Bedeutung und Darstellung eines

Instruments zur Interaktionsanalyse, in: Rundfunk und Fernsehen 22. Jg. (1974), Nr. 3-4, S. 330-356; dort auch weiterführende Literatur

- 8.) Vgl.: Winfried B. Lerg, Angebot oder Austausch. Thesen zur Organisation der Rundfunkanstalt, in: Gerhard Maletzke (Hrsg.), Einführung in die Massenkommunikationsforschung, Berlin 1972, S. 75-84, bes. S. 76 ff.
- 9.) Georg Feil: Zeitgeschichte im Deutschen Fernsehen. Analyse von Fernsehsendungen mit historischen Themen (1957-1967), Osnabrück 1974; exemplarisch durchgeführt bei: Josef Hackforth, Sport im Fernsehen, a.a.O., und Reinhold Viehoff, Rundfunk und Literaturkritik. Am Beispiel von Sendereihen des WDR 1971, in: Winfried B. Lerg/Rolf Steininger (Hrsg.): Rundfunk und Politik 1923-1973, a.a.O., S. 411-438
- 10.) Art und Umfang der Stichproben richten sich nach dem Untersuchungsgegenstand. Während für die Struktur des Weimarer Rundfunkprogramms beispielsweise die Unterscheidung der Winter- und Sommerspielzeit von Bedeutung ist, spielen im Fernsehprogramm heute die einzelnen Wochentage für die Ermittlung der Programmstruktur eine entscheidende Bedeutung.

Programmgeschichte - Vorüberlegungen zu Konzeption und Quellenlage

Referat für das Doktorandencolloquium des Studienkreises
Rundfunk und Geschichte am 16.5.1976

Programmorientierte Rundfunkforschung gibt es bis heute in der Bundesrepublik nur in wenigen Ansätzen. Die Breite des historischen Interesses an den elektronischen Medien richtete sich zunächst auf politische, organisatorische und rechtliche Aspekte, also primär auf Kommunikatorforschung. Die von Lerg im Anschluß an die Jahrestagung des Studienkreises 1974 konstatierte "zweite Runde der Rundfunkforschung" ^{x)} ist - gerade eingeläutet - erst in Umrissen erkennbar. Die fast paradiesische Ausgangssituation mag erlauben, die folgenden Überlegungen in manchem bei Adam und Eva beginnen zu lassen und auch die ein oder andere banale Voraussetzung erneut zu formulieren. Ich will hier wesentlich zwei Aspekte von Programmgeschichte beleuchten, die in der Themenstellung mit den Begriffen "Konzeption und Quellenlage" angeschnitten wurden. Vielleicht deutlicher hätte stattdessen auch formuliert werden können: Heranziehung und Aufbereitung von Quellen zur Programmgeschichte unter dem Einfluß bestimmter Konzeptionen. Noch anders ausgedrückt: warum Programmgeschichte, wie kann sie auf welcher materieller Basis mit was für Methoden zu welchen Erkenntnissen kommen und für wen können diese Erkenntnisse welchen Nutzen haben? Antwort auf diese Fragen wird in zwei Schritten versucht: zu Anfang werden zwei tendenziell unterschiedliche Konzepte von Programmgeschichte skizziert und diskutiert; im zweiten Schritt werden auf weniger abstrakter Ebene anhand von zwei Beispielen Möglichkeiten zur konkreten Umsetzung des in der Diskussion favorisierten Konzepts vorgestellt.

Zwei Konzepte zur Programmgeschichte

Programmgeschichte als Sektorforschung

- A. Die erste tendenzielle Möglichkeit zu Definition und Konzeption von Programmgeschichte, hier in Anlehnung an die ähnlich gelaugerte Auseinandersetzung um Begriff und Vorstellung von Sozialgeschichte als "Sektorforschung" bezeichnet, läßt sich etwa in die historisch zu verstehende Formel gießen: Welche Strukturen, Formen und Inhalte prägen dieses oder jenes Hörfunk- und/oder TV-Programm und welche Rückschlüsse auf wahrscheinliche Intentionen der Produzenten wie wahrscheinliche Wirkungen bei den Konsumenten lassen die feststellbaren spezifischen Prägungen zu? Systematisch gefaßt heißt das:
1. Programmgeschichte als Sektorwissenschaft nimmt ein vorgefundenes Programm zum Gegenstand und Ausgangspunkt.
 2. Sie grenzt sich damit relativ stark und klar von historischer Kommunikator- und Rezipientenforschung ab.
 3. Allein das Programm wird deskriptiv und analytisch nach strukturellen, formalen und inhaltlichen Gesichtspunkten untersucht.

x) Mitteilungen Jg. 1, Nr. 2, S. 7

4. Dementsprechend werden in erster Linie Quellen benötigt und herangezogen, die sich direkt auf das Programm beziehen. Derartige Quellen sind insbesondere:
 - Bild- und Tonträger;
 - Programmfahnen, -ausdrucke, -vorbesprechungen und -kritiken vornehmlich in publizistischen Unterlagen, also Programmzeitschriften und Tageszeitungen sowie Fachkorrespondenzen.
6. Damit werden etwa folgende Erkenntnisse (offener Katalog) möglich:
 - Daten zu Erstsendungen einzelner Programmsparten und -formen;
 - Sendeminutenstatistiken, generell wie nach Sparten;
 - Tageszeiteinteilungen und evtl. Saisoneinteilungen;
 - Gestaltung einzelner Sendungen, Sendereihen, Programmsparten;
 - Beteiligung fester oder freier Mitarbeiter (Dirigenten, lesende Literaten und Schauspieler, Politiker etc.)
7. Die Untersuchung des Programms als Vermittlungsstufe im Kommunikationsprozeß steht für die Programmgeschichte als Sektorwissenschaft erst an zweiter Stelle und erfolgt vom Programm, nicht von Produktions- oder Rezeptionsbedingungen aus.

B. Programmgeschichte als integrale Aspektforschung

Die zweite, tendenziell abgrenzbare Variante von Begriff und Konzept der Programmgeschichte läßt sich - ebenfalls in Anlehnung an die Differenzierungen von Sozialgeschichte - als "integrale Aspektforschung" fassen und etwa auf die folgende Formel bringen: Wer produziert in wessen Interesse welches Programm in was für einer Form für wen, und bei wem kommt es wie an? Systematisch erläutert:

1. Programmgeschichte als integrale Aspektforschung nimmt ein vorgefundenes Programm als Vermittlungsstufe im zugehörigen Kommunikationsprozeß zu Gegenstand und Ausgangspunkt.
2. Sie versucht damit möglichst weitgehend, ebenfalls als integrale Aspektforschung begriffene Kommunikator- und Rezipientenuntersuchungen zu integrieren.
3. Das Programm wird deskriptiv und analytisch nach strukturellen, formalen und inhaltlichen Gesichtspunkten unter Einbringung von Produktions- und Rezeptionsbedingungen untersucht.
4. Dementsprechend werden Quellen benötigt und herangezogen, die sich direkt oder auch "nur" mittelbar, d.h. via Kommunikator und/oder Rezipient, auf das Programm beziehen.
5. Der für die Sektorforschung Programmgeschichte aufgemachte Katalog zu verwendender Quellentypen muß daher wie folgt erweitert werden:
 - Archivalien und Publikationen (zu Struktur und Organisation des Kommunikators, speziell zu Programmplanung und -diskussion innerhalb wie außerhalb der programmproduzierenden Organisation)
 - veröffentlichte und unveröffentlichte Erhebungen (zu Publikumsstruktur und -reaktion, besonders soweit sie als feedback in die Programmplanung zurückfließen).
6. Der vorstehende Weg fügt den auch über die Sektorforschung erreichbaren Einsichten - pauschal gesagt - Erkenntnisse über Ursachen und Wirkungen feststellbarer Ausprägungen und Verän-

derungen des Programmprofils an. Es würde sichtbar (offene Liste):

- wer welche Sparten und Formen kreiert bzw. erstmals verwandt und durchgesetzt hat;
 - welche z.B. finanziellen und technischen Faktoren den in Sendeminuten faßbaren Programmumfang bestimmt haben und wodurch die Verteilung auf die einzelnen Sparten begründet ist;
 - welche objektivierten Einsichten und subjektiv-planerischen Momente zu bestimmten Tages- und Saisoneinteilungen geführt haben;
 - wie der Status festangestellter oder freier Mitarbeiter das Maß ihres Einflusses auf die jeweilige Sendung bedingte...
7. Ein vorgefundenes Programm ist unter der Konzeption integraler Aspektforschung zwar auch Gegenstand und meist Ausgangspunkt der Untersuchung, aber immer innerhalb des Vermittlungsprozesses von der Produktion zur Konsumption gesehen.

Diskussion der Konzepte

Die Unterschiede der beiden Konzepte - Sektorforschung oder integrale Aspektforschung - lassen sich, abgesehen von der formalen Synopse, am ehesten vom Erkenntnisinteresse her bestimmen, das die jeweilige Vorstellung davon, was Programm ist, konstituiert und auch die Verwertbarkeit unter der jeweiligen Konzeption gewonnener Erkenntnisse fixiert. Ich will versuchen, die Differenzen sozusagen von beiden Enden her zu formulieren.

Die Sektorforschung geht davon aus, daß Rundfunkprogramme direkt konserviert oder indirekt dokumentiert sind, und daß die damit in relativer "Unordnung" konservierte oder dokumentierte Vielfalt von Daten mit bestimmten, vornehmlich sozialwissenschaftlich-statistischen Methoden unter diesem oder jenem Gesichtspunkt sortiert werden kann, um daraus Schlüsse über ursprüngliche Konzeption und anschließende Rezeption der Programme zu ziehen. Anders und simpler ausgedrückt: sie begründet ihre Arbeit allein aus dem Vorhandensein und der "Erforschbarkeit" des vorgefundenes Sujets.

Integrale Aspektforschung hingegen begreift Rundfunkprogramme als Materialisierung massenmedial vermittelter Formen und Inhalte gesellschaftlicher Kommunikation, die wegen ihrer Materialform bestimmten, vornehmlich sozialwissenschaftlich-statistischen Methoden leicht zugänglich sind, aber erst im Kontext einer Untersuchung der der Kommunikationsteilnehmer und des Kommunikationsprozesses die Analyse von Funktionalitäten und Kausalitäten relevant werden und damit die Gewinnung gesellschaftlich verwertbarer wissenschaftlicher Erkenntnisse ermöglichen. Anders und einfacher: der mögliche Anteil an gesellschaftlich brauchbaren Forschungsergebnissen legitimiert und bestimmt Dimension und Konzeption der Untersuchung des vorgefundenes Gegenstands.

Vom anderen Ende, also der Verwertungsmöglichkeit gewonnener Erkenntnisse her formuliert: Programmgeschichte, als Sektorforschung betrieben, produziert allenfalls abgesicherte Beschreibungen geschichtlicher Zustände und Veränderungen und kann diese evtl. vorhandenen Interessenten als "historisches Wissen" vermitteln, also zu deren "Bildung" beitragen. Ihre praktische Relevanz ist für sich

gesehen nahe Null, es sei denn, man retirierte auf evtl. Anregungen für Redakteure der Art: "was die damals gemacht haben, könnten wir eigentlich auch mal versuchen." Außerdem impliziert "historische Bildung" in den Köpfen privilegierter Bildungs- und Herrschaftsträger allzu leicht die Versuchung, mit dem Hinweis "das-ist-doch-damals-auch-so-gegangen" Veränderungen des sie tragenden Herrschaftsgefüges abzublocken. Überspitzt könnte man sagen: Erkenntnisse sektoraler Programmgeschichtsforschung bleiben l'art pour l'art oder laufen Gefahr, zu "Herrschaftswissen" zu gerinnen.

Die Konzeption von Programmgeschichte als integraler Aspektforschung unternimmt es, eben dieser Gefahr von vornherein entgegenzuwirken, und sieht dazu eine Möglichkeit darin, daß sie gleichzeitig Erklärungen und Analysen historischer Zustände und Veränderungen hinsichtlich Ursache und Wirkung anstrebt. Sie will so allen apologetischen Interpretationen wie: "Das mußte ja so kommen, das war ja immer schon so." einen Riegel vorschieben und z.B. strukturelle Vergleiche ermöglichen wie: "Wenn das damals aus diesem oder jenem Grund so gekommen ist, könnte man heute diese und jene Bedingung verändern und etwas anderes, besseres erreichen." Sie muß daher nicht nur von einem "gesamt-rundfunklichen", sondern von einem gesamtgesellschaftlichen Bedingungsrahmen ausgehen, aus der ihre spezielle Problematik erwächst und auf den diese zurückschlägt. Pointiert zusammengefaßt: Programmgeschichte als integrale Aspektforschung erstrebt und erbringt Erkenntnisse, die als "emanzipatorisches Wissen" nicht ohne weiteres herrschaftlich dienstbar zu machen sind. Als "erbracht" können derartige Erkenntnisse gelten, wenn sie als Argumente demokratischer Gruppen Forderungen nach demokratischen Medienstrukturen fördern und Anhaltspunkte für deren Konkretisierung liefern.

Zwei Beispiele für die Quellenlage und -verarbeitung zur Programmgeschichtsschreibung:

Ausgehend von der oben begründeten Setzung, daß Programmgeschichte als integrale Aspektwissenschaft konzeptionell der Zielsetzung von Wissenschaft innerhalb einer an demokratischen Grundsätzen orientierten Gesellschaft adäquater ist als sektorale Programmgeschichtsforschung, sollen im folgenden nach ein paar grundlegenden Vorbemerkungen zwei Beispiele Möglichkeiten zur Konkretisierung des Konzepts verdeutlichen.

Integrale Aspektforschung braucht, gerade weil sie versucht, der Komplexität ihres Gegenstandes gerecht zu werden, wie oben vermerkt, relativ viele und vielfältige Quellen und entsprechende Methoden. Daraus resultiert eine starke Notwendigkeit zu arbeitsteiliger Forschungsplanung als eine Alternative oder zu enger thematischer Begrenzung als andere Möglichkeit. Konkret: es ist möglich, über einen größeren Zeitraum das Gesamtprogramm einer Rundfunkgesellschaft angemessen zu behandeln, wenn deren Organisations-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte sowie die ihres Publikums über den entsprechenden Zeitraum hin bereits untersucht ist oder parallel bearbeitet wird - ist das nicht der Fall, und der Programmforscher muß sich selbst entsprechende Erkenntnisse erst erarbeiten, wird das Thema zeitlich und inhaltlich enger zu fassen sein. Synchronische Querschnitte durch verschiedene Gesellschaften/Anstalten oder ausgedehnte Längsschnitte scheinen mir selbst bei engster Beschränkung auf eine Programmsparte noch nicht möglich und bleiben einer zukünftigen

forschungsgeschichtlichen Stufe vorbehalten. Dementsprechend sind die unten beschriebenen Beispiele eng begrenzt gewählt.

Das zweite Auswahlkriterium für die Beispiele ergibt sich aus der Quellenlage. Die läßt sich grob an der Zäsur 1945 gliedern. Unter dem Aspekt Programmgeschichte ist die Zeit vor 1945 dadurch charakterisiert, daß (1) direkte Konservierung von Programm auf Bild- und Tonträgern kontinuierlich nicht existiert, daß (2) Aktenbestände - vor allem zur Kommunikatorseite - soweit vorhanden zugänglich sind und daß (3) die Materiallage zur Rezeptionsforschung sehr dürftig ist. Für die Nachkriegszeit ist (1) die Überlieferung von Bild- und Tonträgern mindestens wesentlich besser, wenn auch nicht optimal; (2) die Zugänglichkeit von Archivbeständen dagegen ist durch Sperrfristen stark eingeschränkt, und (3) zur Rezeptionsforschung sind wenigstens grundlegende Daten kontinuierlich ermittelt. Die Überlieferung von Sendemanuskripten entspricht über den gesamten Zeitraum in etwa der von Bild- und Tonträgern.

Als Beispiel für eine mögliche Untersuchung über einen Zeitraum vor 1945 sei die Thematik "Schulfunk in Norddeutschland vor und nach 1933" skizziert:

Programmrelevante Kommunikator-Aspekte: Quellen wie Bestände von Regional- und Zentralarchiven / vorwiegend regionale Programmzeitschriften und Tageszeitungen, sowie auch überregionale Fachzeitschriften und selbständige Publikationen (des Bereichs Rundfunk wie des Bereichs Schule/Erziehung) / Eigenpublikationen der Sendegesellschaften / schriftliche und mündliche Erinnerungen von Beteiligten geben durch Organisationsübersichten / Niederschriften von Ausschußsitzungen / Programmpläne / Arbeitsberichte / Biografica und Selbstdarstellungen Aufschluß über strukturelle und aktualisierte Planungs-, Entscheidungs- und Kontrollierungsabläufe, die sich im gesendeten Programm kristallierten.

Programm: Aus den oben genannten periodischen wie selbständigen Publikationen sowie vereinzelter Direktüberlieferung ist über Programmausdrucke, -vorankündigungen und -kritik das gesendete Programm rekonstruierbar, kann durch statistische Verarbeitung von Total- oder Teilerhebungen - es gibt in diesem Fall sogar zeitgenössische - analysiert und zu den konstatierten Plänen und Entscheidungen in Beziehung gesetzt werden.

Rezeption: Aus archivierten und publizierten zeitgenössischen Erhebungen und mittelbar aus zahlreichen in der Fachpresse veröffentlichten Hörerbriefen sowie Aktenvorgängen der Kultusbehörden lassen sich Publikumsstruktur, -interesse und generelle wie aktuelle Reaktionen auf das gesendete Programm ablesen. Über die in die Planung zurückfließenden Ergebnisse der zeitgenössischen Erhebungen wird der objektive seinerzeitige Erkenntnisstand sichtbar und darüberhinaus erkennbar, inwieweit er, inwieweit andere Überlegungen und Interessen danach produziertes Programm bestimmt haben. Im vorliegenden Falle könnte so z.B. die Frage verfolgt werden, welche Konzeptionen zur staatsbürgerlichen Bildung auf welchem Weg unter wessen Einfluß was für ein Programm ergeben haben und wo dieses Programm mit welchen Ergebnissen gehört wurde.

(Es könnte deutlich werden, daß entgegen den Planvorstellungen vor 1933 politische Interessen über ihnen genehme Gremien und Personen anti-demokratische Inhalte in Sendungen lancierten, die der Erziehung zur Republik dienen sollten, daß diese Inhalte vielfach in

Ehrfurcht vor den da sprechenden "Großen" geschluckt wurden und sich so eine Rezeptionshaltung bildete, die nach 1933 den Vorstellungen der NS-Programmacher entgegenkam.)

Als Beispiel aus der Zeit nach 1945 mag eine Untersuchungsskizze zum TV-Magazin "Panorama nach 1961" dienen. In diesem Fall kann ein hohes Maß an Grundinformationen über die produzierende Redaktion innerhalb der betroffenen Rundfunkanstalt, über Programmteil, Einschaltquoten, Beurteilung etc. als vorhanden vorausgesetzt werden; zumindest dürfte dem Forscher bekannt sein, wo er die entsprechenden Daten, Statistiken, Schemata nachschlagen kann.

Weitergehende Erkenntnisse über die Programmproduktion ermöglichen ihm - schriftliche Unterlagen der Anstalt sind, falls vorhanden nicht zugänglich - nur soziologische Untersuchungen zum Funktionsablauf innerhalb der Anstalt und eigene Interviews mit beteiligten Redakteuren bzw. der Rückgriff auf dokumentierte zeitgenössische Presseinterviews dieses Personenkreises. Planungen und Vorstellungen innerhalb und außerhalb der Redaktion lassen sich in gewissem Maße aus Presseberichten und Eigendarstellung rekonstruieren. - Das gesendete Programm ist durch Programmausdrucke und letztlich Kritiken in der Presse restlos erschließbar, eine Arbeit die hier mit einem Verzeichnis (des DRA) bereits geleistet ist, und kann u.U. nachträglich noch vollständig in Augenschein genommen werden, was gerade beim Fernsehen erst die Beachtung formaler Gesichtspunkte ermöglicht.

Rezeption und Kritik lassen sich einerseits aus der Tagespresse und aus Fachkorrespondenzen ablesen; andererseits werden sie mehr oder weniger differenziert durch Publikumsbefragungen wie Infratest gespiegelt.

Am vorgelegten Beispiel ließe sich also verfolgen, welche Konzeptionen zur politischen Information und Meinungsbildung auf welchem Weg unter wessen Einfluß was für ein Programm ergeben haben und wo dieses Programm mit welchen Ergebnissen gesehen wurde. (Es könnte deutlich werden, wie aufklärerische journalistische Vorstellungen durch aggressive Programmbeiträge, günstige Sendezeit etc. ein breites (politisches) Echo fanden und dessen Heftigkeit über politische Gruppen und deren Einfluß in den Aufsichtsgremien auf die Urheber zurückschlug, um deren Freiraum zu beschneiden).

Resumee

Obwohl unausgesprochen geblieben, dürfte deutlich geworden sein, daß alle hier vorgetragenen Überlegungen und Gedanken von notwendig interdisziplinären Forschungsansätzen zu Programm- wie generell zu Rundfunk- und Mediengeschichte ausgegangen sind. Wohl jeder, der mit der ein oder anderen Fachausbildung an Medienprobleme herangeht, wird über kurz oder lang unsicheren Boden betreten, für der er nicht mit entsprechendem Vorwissen und adäquaten Methoden gewappnet ist. Team-Work als Ausweg aus dieser Situation ist leider in der gegenwärtigen Forschungslandschaft meist Utopie. Eine provisorische Kompensation der jeweiligen Defizite könnte fachüberschreitender Gedankenaustausch z.B. auf Tagungen bieten. Ein weiterer sinnvoller Schritt voran wäre bei solchen Gelegenheiten die Abstimmung von Projekten, also eine Art Forschungsplanung auf freiwilliger Basis.

Mit der Tür ins Haus der Programmgeschichte

Auf den ersten Blick haben die Gedanken des Hamburger Junghistorikers zum Thema Programmgeschichte einen ansehnlichen Reflexionsgrad, gemessen an der anhaltenden Skepsis der allgemeinen Geschichtswissenschaft, sobald auch nur ein Schatten von Verallgemeinerung auf ihre Geschichte vom Lauf der Welt zu fallen droht. Beim näheren Hinsehen freilich wird aus dem brauenhebenden ein eher achselzuckendes Staunen. Die erkenntnistheoretische Fingerübung besteht nämlich vorderhand darin, daß aus der Diskussion um den methodologischen Ort der Wirtschafts- und Sozialgeschichte zwei Begriffe ausgeborgt und kurzerhand zu Kategorien der Programmgeschichtsschreibung stilisiert werden. Wenn gleich dies mit beträchtlichem Selbstbewußtsein geschieht, kann nicht ausgeschlossen werden, daß Halefeldt gleich zwei Täuschungen aufgesessen ist:

1. Er hält Programmgeschichte - pars pro toto - für die Kommunikationsgeschichte schlechthin.
2. Er mißversteht den methodologischen Hintergrund seiner beiden Begriffe "Sektorforschung" und "integrale Aspektforschung", versucht sich jedoch an einer politischen Verortung dieser Begriffe zwischen Erkenntnis und Interesse; dabei entwickelt er einen metatheoretischen Ideologismus, nach welchem er "gute" (emanzipatorische) und "böse" (apologetische) Erkenntnisgewinnung zu unterscheiden hofft.

Immerhin, die erste Täuschung ist schon so bedauerlich, daß über die zweite zu streiten hier ausnahmsweise einmal kaum noch lohnt. Wie bedauerlich diese erste Täuschung ist, zeigte sich schon bei der Grünberger Diskussion, als nicht deutlich auszumachen war, ob es nun intellektuelle Standhaftigkeit war oder der Eigensinn dessen, der sich unverstanden und ungerecht angegriffen fühlt, die ihn an einem erleichternden Aha-Erlebnis hinderten. Hilfreiche Handreichungen wurden angeboten, etwa mit Hinweisen, daß Programmgeschichte nur ein Moment der Kommunikationsgeschichte sei, daß die Aussage (Programm) eben nicht die zentrale Bezugskategorie zur Erklärung des Kommunikationsprozeß' (Rundfunkpublizistik) sei, daß Schlüsse aus programm-analytischen Befunden auf Kommunikatoren (Programmmacher) und Rezipienten (Empfänger) lediglich plausibel, aber nicht beweiskräftig sein könnten, - alles wurde mit der resignativen Geste des Unverstandenen abgewinkt, gerade als habe er der versammelten Ignoranz die Aussprache nicht gegönnt. Dabei wollte niemand ihm ans Leder oder ihm seine ideologiekritische Wolle umfärben, - geschenkt. Und mit dem, was sich hinter dem Etikett "integrale Aspektforschung" nach Halefeldts Auslegung nicht verbergen ließ, war gar nichts anderes als ein publizistisches Flußmodell, wie es seit Marcus Fabius Quintilianus bis Harold Dwight Lasswell als Organisationsmittel für den Übermittlungs- und den Vermittlungsvorgang gebastelt worden ist. "Wohl jeder" - so sprach und schrieb H.O. Halefeldt - "der mit der ein oder anderen Fachausbildung an Medienprobleme herangeht, wird über kurz oder lang unsicheren Boden betreten, für den er nicht mit entsprechendem Vorwissen und adäquaten Methoden gewappnet ist". Anhaltender Applaus, - doch nicht nur Medienprobleme, auch und gerade Kommunikationsgeschichte als Problem steht dem Sozialhistoriker ins Haus. Hier rennt Halefeldt indessen mit seiner irrtümlich

auf Programmgeschichte gemünzten Doppelkonzeption wenigstens eine Tür ein, und zwar die, welche allein ihm den Weg zu der Einsicht versperrte, daß Kommunikationsgeschichte unangefochten eine Sozialgeschichte darstellt, und zwar sowohl einen "Sektor" als auch einen "Aspekt" von Geschichte ihr Problemfeld abgeben.

Wer's nicht glauben mag, dem seien drei einschlägige Textsammlungen aus neuerer Zeit empfohlen, die beiden von Hans-Ulrich Wehler herausgegebenen Sammlungen "Geschichte und Soziologie" (Köln-Berlin 1972) und "Geschichte und Ökonomie" (Köln-Berlin 1973) sowie das von Peter Christian Ludz unter dem Titel "Soziologie und Sozialgeschichte" (Köln-Opladen 1972) edierte 16. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, das neben einer Bibliographie den für unseren Zusammenhang nützlichen Beitrag von Wolfram Fischer über "Sozialgeschichte und Wirtschaftsgeschichte" enthält.

In der eben erwähnten Sammlung von Ludz findet sich ein Beitrag von Günter Albrecht mit dem schon bemerkenswerten Titel: "Zur Stellung historischer Forschungsmethoden und nicht-reaktiver Methoden im System der empirischen Sozialforschung". Was in diesem Aufsatz zur Frage der Quellen und Zeugnisse unter sozialhistorischem Gesichtspunkt ausgebreitet wird, bedarf dringend der Ergänzung durch Hinzunahme publizistischer oder kommunikationshistorischer Überlieferung. Ohne dieses Wissen ist forschungspraktisch weder sektoral noch aspektuell auch nur ein Fuß auf den Boden historiographisch rekonstruierter Wirklichkeit zu bekommen. Arnulf Kutsch hat mit seinen Überlegungen zu einer Methode der Programmgeschichtsschreibung, die er als "quantitative Sekundäranalyse" bezeichnet, wenigstens einmal einen Anfang gemacht. Programmforschung dient der Rekonstruktion der Vermittlungsstruktur des Mediums Rundfunk. Deshalb können programminhaltliche Fragen auch zunächst zurückgestellt werden, nicht allein weil die Überlieferungsqualität über weite Strecken der Rundfunkgeschichte miserabel ist, sondern weil der Programmaufbau zur Erklärung des publizistischen Stellenwerts des Mediums ein Königskriterium darstellt, während der Programminhalt zur Erklärung auch außerpublizistischer geschichtlicher Gegebenheiten ausgewertet werden kann, sofern überlieferte Aufzeichnungen in methodisch erforderlichen Arten und Umfängen vorhanden sind. Hier zeigt sich übrigens, daß die Entscheidung für einen sektoralen oder einen aspektuellen Zugriff nicht unabhängig von der Fragestellung getroffen werden kann.

Immerhin lehrt der Beitrag von Kutsch, daß ein Faden der publizistischen Quellenkunde dringend wieder aufgenommen werden muß, seit ihn die Pressegeschichtsschreibung aus den Händen gleiten ließ. Dabei zeigt sich der festhaltenswerte Umstand, daß die einzelnen Mediengeschichten komplementär zusammenhängen und einander für Kommunikationsgeschichte unentbehrlich sind. Ohne die Geschichte der Rundfunkprogramm presse ist keine Programmgeschichte zu schreiben, und manche Fragen der Programmproduktion lassen sich nur noch aus der Tagespresse, der Publikums- und Fachzeitschriften-

presse beantworten. Eine Quellensystematik der Kommunikations-
historiographie wird derlei Zusammenhänge erkennbar werden lassen,
die nicht zuletzt auch für die bibliothekarische und archivari-
sche Zuarbeit ungemein praktisch werden dürfte.

Winfried B. Lerg

BESPRECHUNGEN

Rundfunk in Bremen 1924 - 1974. Eine Dokumentation von Liselotte v. Reinken, hg. von Radio Bremen, Bremen 1975

Der Kampf um Existenz und Anerkennung, so könnte das Buch heißen. Doch der bewußt nüchtern gewählte Titel wird der Darstellung seines Gegenstandes und damit einem unverstellten Zugang für den Leser dieser Dokumentation eher gerecht. 1970 erteilte der damalige Intendant von Radio Bremen, Hans Abich, der Verfasserin den Auftrag, im Rahmen der von der ARD in Gang gesetzten Dokumentation zum fünfzigjährigen Bestehen des deutschen Rundfunks einen Beitrag von und über Radio Bremen einzubringen. In drei Jahren hat Liselotte v. Reinken zusammengetragen und in diesem Band, einem Kompendium von nahezu 600 Seiten, ausgebreitet, was ihr in dieser knappen Zeit greifbar wurde: Hausakten von Radio Bremen, Senatsakten im Bremer Staatsarchiv und in der Senatskanzlei, Aktenbestände des Hamburger Staatsarchivs, einige wenige Akten des Bundesarchivs, einzelne Aktenbestände verschiedener Institutionen und öffentlicher Einrichtungen, die am Aufbau Radio Bremens und seiner Entwicklung bis in die unmittelbare Gegenwart beteiligt waren oder es noch sind.

Zusätzlich hat Liselotte v. Reinken eine Reihe von Persönlichkeiten interviewt und ihre Äußerungen insoweit in ihre Dokumentation mitgearbeitet, sofern sie von erkennbarer Relevanz für die Geschichte dieser Rundfunkanstalt sind. Eine Fleißarbeit und mehr als das: eine Fleißarbeit mit der von Anfang an mitgeschleppten und an keiner Stelle der Dokumentation geleugneten Bürde, eine nur bedingt vollständige Dokumentation vorlegen zu können. So konnten - aus zeitlichen Gründen - nicht alle Radio Bremen betreffenden Akten des Bundesarchivs und der Archive anderer ARD-Anstalten ausgeschöpft werden, ferner die Akten der Alliierten, insbesondere der amerikanischen Militärregierung, die sich in dem von den Briten besetzten Norddeutschland Bremen und Bremerhaven als Zugang zum Meer - gleichsam als Enklave - nach 1945 gesichert hatten.

Da jedoch die Aktenbestände von Radio Bremen offensichtlich "gut und breit" sind, wie Liselotte v. Reinken versichert (ein Zustand, der mancher anderen Anstalt zu wünschen wäre, aber offenbar lassen sich in kleineren Anstalten die Akten leichter sichten - oder waren nur die ständige Gefahr der Einverleibung durch andere Rundfunkanstalten, die Auflösungsbedrohungen, denen sich Radio Bremen ausgesetzt sah und die den Zugriff auf das Er kämpfte oder auf das Ideenpotential zum 'Überleben' ständig notwendig machten, die Gründe?), finden sich alle Hauptentwicklungen, insbesondere in der Zeit von 1945 bis 1974, sicher und detailliert nachgezeichnet. Daß hie und da Einseitigkeit in der Beurteilung durchscheint, ergibt sich - wie gesagt - aufgrund der unvollständigen Aktenlage. Zuverlässiges über das Gesamtproblem Radio Bremen wird man erst nachlesen können, wenn eines Tages eine solide Arbeit über die Entstehung und Entwicklung der ARD vorliegt.

Wie immer-Liselotte v. Reinkens Materialaufbereitung und vorsichtigwertende Kommentierung der Dokumente bleibt vom Anfang bis zum Ende eine überaus spannende Lektüre. Gerade weil Radio Bremen vom Beginn seiner Existenz bis zur Gegenwart ein Zankapfel für die an der Entwicklung und dem Fortbestand des Rundfunks in Deutschland vor und nach 1945 beteiligten politischen Kräfte gewesen und noch immer ist, spiegeln sich wie unter einer Lupe betrachtet die Nervenstränge und Lebensadern dieser kleinsten Rundfunkanstalt als Miniaturausgabe jener mittleren und großen Anstalten mit ihren inzwischen vergleichbaren rundfunkpolitischen und finanziellen Problemen.

Die faktische Abhängigkeit dieser Rundfunkanstalt des kleinsten Bundeslandes von dem besser ausgestatteten Geldgeber NWDR oder später vom Finanzausgleich in der ARD hat Radio Bremen immer in einer besonderen Weise auch dem politischen Zugriff ausgesetzt. So ist wie in einem rundfunkpolitischen Lehrstück nachzulesen, in welchem Maße finanzielle Abhängigkeiten politisch einseitige Orientierung und Zugeständnisse zumindest nahelegen (die Intendanzphase Walter Geerdes), politische Zugriffsgelüste, Expansionsbedürfnisse freisetzen (die Bundesregierung unter Konrad Adenauer; der NWDR). Man ist geneigt, die heutigen Probleme der ARD (und des ZDF) wie Variationen eines Themas zu begreifen. Sarkastisch gesprochen: nichts Neues unter der Sonne...! Zugleich aber stärkt sich der Eindruck, daß die ARD es - abgesehen von manchen Partikularinteressen der Frühphase - am Ende doch immer wieder verstanden hat, das Haus allein in Ordnung zu bringen und, abgesehen von manchen Ländervereinbarungen, geschlossen den Zugriffen von Bundesregierungen zu widerstehen. Was nicht bedeutet, daß mancher Beschluß ein Ruhmesblatt verdiente: die Finanznot von Radio Bremen, die sich wie ein roter Faden durch die 600 Seiten zieht, war zugleich die politische Not der ARD insgesamt und hat nur selten Grundsätzliches zur Notwendigkeit dieses Senders in einem geographischen Raum zutage gefördert, der fast ein Drittel der Bundesrepublik ausmacht und neben Radio Bremen nur von einer (wenn auch Drei-Länder-) Anstalt versorgt wird.

Liselotte v. Reinkens Dokumentation ist angesichts der umfänglich zitierten Original-Materialien eine Fundgrube für alle jene Rundfunkmitarbeiter, die so schnell mit der Klage dabei sind, den friedfertigen ("goldenen") fünfziger und frühen sechziger Jahren bundesdeutscher Rundfunkpolitik ständen nun die konfliktüberladenen siebziger Jahre zwischen Schwarz- und Rotfunk (oder -fernsehen) gegenüber. Die Konflikte der Frühzeit nach 1945 sind so zahlreich wie die gegenwärtigen, und der Blick in die unmittelbare Historie tut gut, denn er schult den Blick für die stumpfen und treffenden Argumente. Er minimalisiert womöglich den Jammer und aktiviert die Kräfte.

Eine Fundgrube darüber hinaus erscheint mir diese Arbeit für jeden Publizistikstudenten, der sich mit dem Medium Rundfunk auseinandersetzen will. Die in der Dokumentation angelegten, nur andeutungsweise markierten Einzelthemen sind so zahlreich, daß zu wünschen wäre, nur ein Bruchteil würde aufgearbeitet. Wie insgesamt

zu hoffen bleibt (und immer noch der Einlösung bedarf), die Rundfunkanstalten gewannen einen lückenloseren Überblick über ihre eigene Vergangenheit und ließen ihre Akten und damit ihre Geschichte nicht in Aktenkellern verschimmeln. Liselotte v. Reinken hat den Einzelbausteinen weniger an der Geschichte des Rundfunks interessierten Autoren einen wichtigen hinzugefügt.

Uwe Rosenbaum

Sibylle Grube: Rundfunkpolitik in Baden und Württemberg 1924 - 1933. Verlag Volker Spiess, Berlin 1976, 282 S. Bd. 2 der von Arnica-Verena Langenmaier und Wolfgang Hempel herausgegebenen Schriftenreihe des SWF, "Beiträge-Dokumente-Protokolle zu Hörfunk und Fernsehen"

Die anhand einer außerordentlich reichhaltigen Aktenüberlieferung aus staatlichen, kommunalen und privaten Archiven erarbeitete und 1973 von der Philosophischen Fakultät der TH Hannover angenommene Dissertation darf als die bisher gründlichste Studie zur regionalen und staatlichen Rundfunkpolitik in der Weimarer Republik angesprochen werden. Außer im Bundesarchiv wurde die Autorin vor allem im Hauptstaatsarchiv Stuttgart und im Badischen Generallandesarchiv Karlsruhe fündig, erhielt wichtiges Material aber auch in kirchlichen Archiven und durch zahlreiche Zeugenbefragungen. Grundsätzlich Neues, was die Rundfunkhistoriographie aus den Angeln zu heben vermöchte, konnte Sibylle Grube allerdings nicht mehr zutage fördern, dafür aber die Arbeiten von Bausch, Pohle und Lerg ergänzen und präzisieren und die Arbeit von Schütte (den bisher umfassendsten Überblick über den Rundfunk als Objekt regionaler und föderaler Ansprüche) in einigen Punkten korrigieren. Diese muß man allerdings mühsam herauspicken, weil sich die Autorin in vornehmer Zurückhaltung übt und Fehler "stillschweigend korrigiert" (S.8). So zahlreich, wie sie glauben machen will, sind die Irrtümer bei Schütte nun allerdings auch nicht.

Bei ihrer Untersuchung kam der Autorin zustatten, daß die Aktenüberlieferung in den süddeutschen Ländern - anders als etwa für Preußen - unter den Kriegseinwirkungen kaum gelitten hat, zumindest was das staatliche Archivgut anlangt (rundfunkeigenes Material stand auch ihr nur in kaum nennenswertem Umfang zur Verfügung).

Aus der Fülle der zumeist erstmals erschlossenen Akten ergibt sich zugleich die Beschränkung der Studie, wie sie präzise schon im Titel angesprochen wird. Hier wurde keine Monographie der "Sürag", der "Süddeutsche Rundfunk A.G." vorgelegt (diese muß noch geschrieben werden), sondern der Stuttgarter Rundfunk als Objekt föderalistischer Politik und als Adressat von Gruppen- und Verbandsinteressen analysiert. Gerade die Kapitel III., IV. und V., in denen die Ansprüche regionaler Instanzen, die Tätigkeit des "politischen Überwachungsausschusses" sowie die Initiativen und Forderungen konfessioneller und politischer Gruppen abgehandelt werden, machen den besonderen Wert dieser Arbeit aus. Grube vermag minutiös Zensurentscheidungen der von Reich und Ländern berufenen Gralshüter über die vermeintliche politische Neutralität des Weimarer Rundfunks zu rekonstruieren und zu belegen, daß vor allem ein Mann, der Presse-

chef des württembergischen Staatsministeriums Joseph Vögele, darüber befand, was politisch genehm, was inopportun war. Gut belegt wird in dieser Arbeit deutlich, daß einige Länder sich sehr wohl gegen die zentralistischen Pläne des Reiches zu behaupten wußten, allerdings nicht nachhaltig genug auf ihre Kulturhoheit und das einzig hieraus abzuleitenden Rundfunkorganisationsrecht pochten.

Bei ihrer Darstellung der Verbands- und Gruppeninteressen hat die Autorin allerdings leider zu selten den Blick über die badischen und württembergischen Grenzen gehoben und zentrale Stellungnahmen - etwa des Arbeiter-Radio-Bundes, des Zentrums, der Kirchen oder auch des Stahlhelms - zu wenig berücksichtigt. Ein nicht zu übersehender Mangel der Arbeit ist überhaupt, daß zuviel als bekannt vorausgesetzt wird. Dies beginnt damit, daß die Rundfunkgenese oder etwa die erste Rundfunkreform 1925/26 eher cursorisch beschrieben wird. Der Kontext der Rundfunkgeschichte läßt sich in diesen Teilen der Arbeit oft nur herstellen, wenn Lerg, aber auch Bausch und Pohle parallel gelesen werden. Auch an anderen Stellen vermißt man den größeren Bezugsrahmen, so etwa, wenn über technische Konzentrationspläne berichtet, aber versäumt wird, auf internationale Wellenprobleme detaillierter einzugehen. Gleiches gilt für jene Passagen, in denen die Zentralisierungstendenzen im deutschen Rundfunk untersucht werden. Hier vermißt man eine eingehendere Analyse der Haushaltspolitik der RRG, die mit dem Instrument der Mittelverknappung und -zweisung auch konkrete Programmpolitik betreiben wollte.

Nicht ganz geglückt erscheint die Dokumentenauswahl im Anhang. Die "Richtlinien für Vortragsredner" sind sicherlich amüsant zu lesen (leicht lesbar ist übrigens die gesamte Studie), aber nicht neu. Hier hätte man sich beispielsweise das badische Positionspapier für die Rundfunkreform von 1932 gewünscht. Dankenswerterweise hat sich die Autorin dagegen entschlossen, ihre Dissertation für die Drucklegung um ein biographisches Personenregister zu erweitern. Die Arbeit, die - und das sei an dieser Stelle nochmals betont - trotz aller Einwände zu den wichtigsten rundfunkhistorischen und damit auch rundfunkpolitischen Studien der letzten Jahre gehört, erfährt damit eine wertvolle Abrundung.

Wolf Bierbach

Jahrestagung und außerordentl. Mitgliederversammlung 3./4.9.76 . Kiel

Freitag, den 3. September 1976

Funkhaus Kiel:

9.00 Uhr Abfahrt NDR-Bus

Kiel-Schilksee:

9.30 Uhr Besuch der Seefunkstation Kiel-Radio, anschließend Fahrt mit NDR-Bus nach Strande

Anleger Strande:

11.00 Uhr Fahrt mit MS "Holtenau" in See (Bagenkop und zurück)

an Bord:

11.30 Uhr Außerordentliche Mitgliederversammlung

13.00 Uhr Gemeinsames Mittagessen

16.00 Uhr Ankunft MS "Holtenau" an Bahnhofskai Kiel
Busfahrt zum Schloß

Schloß, Kleiner Saal:

16.30 Uhr Prof. Wilhelm T. Runge, Ulm:
GESCHICHTE DES SEEFUNKS

19.00 Uhr Busabfahrt vom Schloß

Restaurant "Drathenhof" im Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum:

19.30 Uhr Schleswig-Holsteinisches Abendbrot auf Einladung des Landes
Begrüßung im Auftrag der Landesregierung durch Innenminister Rudolf Titzck
Busrückfahrt in die Innenstadt nach Vereinbarung

Sonnabend, den 4. September 1976

Schloß, Raucherfoyer:

9.30 Uhr Thomas Viktor Adolph, Kiel:
RUNDFUNK IN SKANDINAVIEN

10.30 Uhr Prof. Pierre-Paul Sagave, Paris X - Nanterre:
STAAT UND RUNDFUNK IN FRANKREICH

11.30 Uhr Wolf Bierbach, Köln:
ADENAUER UND DER RUNDFUNK

Schloß, Raucherfoyer:

15.00 Uhr Prof. Kurt Jürgensen, Kiel:
DER WEG ZUR POLITISCHEN NEUORDNUNG IM NORDDEUTSCHEN RAUM NACH 1945

15.45 Uhr Dietrich Schwarzkopf, stellv. NDR-Intendant:
DREI MAL DREI GLEICH NDR
Erfahrungen mit einer Mehr-Länder-Anstalt

anschließend PODIUMSDISKUSSION mit:

Wolf Bierbach, WDR - Dr. Ulrich Dübber, MdB, Berlin -
Günter Pipke, Direktor des NDR-Funkhauses Kiel -
Dr. Dieter Roß, Hans-Bredow-Institut, Hamburg -
Prof. Pierre-Paul Sagave - Dr. Dierk L. Schaaf, NDR
Leitung: Prof. Winfried B. Lerg, Münster

18.00 Uhr Schlußwort